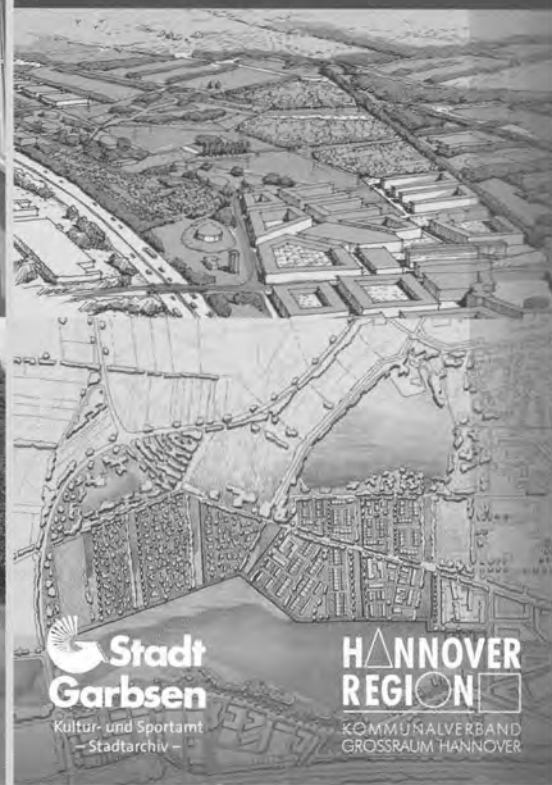




Junge Städte in ihrer Region



Schriftenreihe zur
Stadtgeschichte, 10



Im Auftrag der Stadt Garbsen und des
Kommunalverbandes Großraum Hannover
hg. von Axel Prieb, Adelheid von Saldern und Rose Scholl

**Stadt
Garbsen**
Kultur- und Sportamt
— Stadtarchiv —

**HANNOVER
REGION**
KOMMUNALVERBAND
GROSSRAUM HANNOVER

Schriftenreihe zur Stadtgeschichte

10



Kultur- und Sportamt
– Stadtarchiv –

30803 Garbsen
Tel. (05131) 454425
Fax (05131) 454427
E-Mail stadtarchiv@garbsen.de

Junge Städte in ihrer Region

Im Auftrag der Stadt Garbsen und des
Kommunalverbandes Großraum Hannover hg. von

Axel Priebes, Adelheid von Saldern und Rose Scholl

Garbsen 2001

Umschlag:

Abbildungsnachweise und Erläuterungen zur Gestaltung siehe S. 224

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Priebs, Axel:

Junge Städte in ihrer Region / Axel Priebs ; Adelheid von Saldern ; Rose Scholl. Hrsg.: im Auftr. der Stadt Garbsen und des Kommunalverbands Großraum Hannover. - Garbsen : Stadt Garbsen, 2001

(Schriftenreihe zur Stadtgeschichte / Garbsen ; Garbsen ; H. 10)

ISBN 3-9802985-7-4

Grafische Gestaltung und Druck: Kommunalverband Großraum Hannover

Inhalt

	Seite
Wolfgang Galler: Vorwort	7
Siegfried Frohner: Ansprache beim Empfang der Stadt Garbsen	9
Frank Lehmberg: Grußwort	11
Erste Arbeitssitzung	
Junge Städte am Großstadtrand	
Axel Prieps und Adelheid von Saldern: Junge Städte in ihrer Region – eine Einführung	17
Jürgen Aring: Suburbia – Postsuburbia – Zwischenstadt: Ältere und neuere Entwicklungstrends im Umland der Großstädte	27
Manfred von Essen: Junge Städte am Großstadtrand: Das Fallbeispiel Norderstedt	43
Peter Dohms: Meerbusch – Stadtgeschichte und Zentrumsplanung (1970-2000)	57
Jens Holger Göttner: Junge Städte am Großstadtrand: Das Fallbeispiel Garbsen	85
Zweite Arbeitssitzung	
Gegenwärtige Vergangenheit – Gebietsreform, Stadt und Region	
Christian Heppner: Eine neue Stadt entsteht. Urbanisierung und städtisches Leben in Garbsen 1945-1975	93

Jochen Franzke: Kommunale Gebietsreformen im Spannungsverhältnis zwischen Demokratie und Verwaltungseffizienz	129
Detlef Briesen: Auf der Suche nach der Stadtmitte: Die Zentren junger Städte in Nordrhein-Westfalen bis zur Mitte der 70er Jahre	147
Axel Prieb: Großstadt – Umland – Stadtregion	169
Podiumsdiskussion „Ist das Leben in jungen Städten lebenswert?“	
Vorbemerkung zur Podiumsdiskussion	197
Alexander Heuer: Impulsreferat: Der städtebauliche Wettbewerb „Neue Mitte“ Garbsen und seine Ergebnisse	201
Beiträge zur Podiumsdiskussion	
Sid Auffarth: Überfordern wir nicht den Begriff Urbanität!	209
Gisela Fährdrich: Warum man die Frage nach der Lebensqualität nicht mit Ja oder Nein beantworten kann	213
Barbara Zibell: Was macht junge Städte zu Städten?	215
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	221

WOLFGANG GALLER

Vorwort

„Junge Städte in ihrer Region“, so lautete das Thema der wissenschaftlichen Tagung vom 10. bis 11. November 2000, deren Dokumentation Sie hier in Händen halten. Garbsen als Veranstalterin der Tagung ist eine solche junge Stadt. Sie durchlief eine rasante Entwicklung vom „größten Dorf Niedersachsens“ im Jahr 1967 zur größten Stadt im Landkreis Hannover mit 63.000 Einwohnern zur Jahrtausendwende.

Zum Bild einer Stadt und zur Vorstellung, was eine Stadt ausmacht, gehören mehr als die kommunalrechtliche Organisationsform und die Einwohnerstärke. Viele Schritte müssen der Ernennung zur Stadt folgen, damit sich „urbanes Leben“ entwickeln kann und damit sich die Bürgerinnen und Bürger mit ihrer Stadt identifizieren. Für uns ist die Erforschung der Stadtgeschichte dabei ein ganz wesentlicher Faktor, denn ein Stadtprofil entsteht auch durch die Kenntnis prägender Ereignisse, Schwerpunkte und Besonderheiten der Geschichte.

Die Tagung „Junge Städte in ihrer Region“ fügt einen weiteren Baustein zu unserem Stadtprofil – oder unserer historischen „corporate identity“. Ausgangspunkt war ein Forschungsprojekt, das beim Stadtarchiv angesiedelt ist und das seit 1999 von der Historikerin Prof. Dr. Adelheid von

Saldern betreut wird. Das Projekt hatte bereits eine Vorlaufphase, die bis 1997 zurückreicht. Prof. Dr. Jürgen Reulecke (Siegen), Prof. Dr. Ute Daniel (Braunschweig) und Dr. Detlef Briesen (Siegen) waren die wissenschaftlichen Berater in dieser Vorbereitungszeit und standen der Stadt u.a. bei der Auswahl eines Stipendiaten zur Seite.

Vorwort

Ein Aspekt, den Christian Heppner nun im Rahmen eines städtisch geförderten Dissertationsvorhabens untersucht, behandelt die Faktoren, die den Prozess der Urbanisierung in Garbsen beeinflussten; sein Beitrag in diesem Band gibt einen ersten Einblick in das Forschungsvorhaben. Seine wissenschaftliche Betreuerin, Frau Prof. Dr. Adelheid von Saldern, gab die entscheidende Anregung für diese Tagung. Mit Herrn Prof. Dr. Axel Prieps, den wir dankenswerterweise außerdem für das Projekt gewinnen konnten, übernahm sie die gemeinsame Leitung der Tagung. Als Fachbereichsleiter für Planung und Naherholung beim Kommunalverband Großraum Hannover und Honorarprofessor für Geographie an der Universität Kiel gab Prof. Dr. Axel Prieps dem Vorhaben wichtige interdisziplinäre Impulse. Fachübergreifend war auch die Tagung „Junge Städte in ihrer Region“ konzipiert: außer Geographen, Planerinnen und

Planern, Historikerinnen und Historikern wirkten ein Volkskundler, ein Volkswirt, ein Politologe, eine Theologin mit; sie alle sind durch ihre Beiträge in diesem Band vertreten.

Wolfgang Galler

Die Tagung war für die Stadt Garbsen zweifelsohne eine Bereicherung – und zu dem gewählten Zeitpunkt ein besonderer Glücksfall, denn zur selben Zeit schloss eine städtebauliche Entwurfswerkstatt zur ‚Neuen Mitte‘ Garbsen ab, deren Ergebnispräsentation aktuell in den Tagungsablauf integriert werden konnte. Der Tagungsband ist deshalb für die Verwaltung und den Rat der Stadt Garbsen ein wichtiges Instrumentarium in einer Phase der Selbstreflexion, in der Kommunalpolitikerinnen und -politiker mit Unterstützung der Verwaltung entscheiden werden, wie sich das Zentrum Garbsens in den kommenden Jahren und Jahrzehnten entwickeln wird. Sie werden die Meinungsäußerungen der Fachleute, die Vergleiche mit anderen jungen Städten und die historische Rückschau zu schätzen wissen, die in diesem Band zu finden sind. Vor diesem Hintergrund

danken wir Frau Prof. Dr. von Saldern, Herrn Prof. Dr. Axel Prieps sowie allen Referentinnen und Referenten ganz ausdrücklich.

Doch wie die Besucherstruktur der Tagung gezeigt hat, beschränkte sich die Veranstaltung keineswegs auf lokales Publikum. Die Frage nach den jungen Städten ist offensichtlich von überregionalem und wissenschaftlichem Interesse, auch wenn die jungen Städte – besonders in der Geschichtswissenschaft – noch wenig erforscht worden sind. Dem wissenschaftlich interessierten Kreis ist der Band besonders zugedacht. Wir hoffen, dass er für weitergehende Forschungen hinreichend Anregungen bieten wird – und dazu beiträgt, das „Fallbeispiel Garbsen“ als Exempel für eine junge Stadt am Großstadtrand in der Wissenschaft zu etablieren.

Garbsen, im März 2001



Wolfgang Galler
Bürgermeister der Stadt Garbsen

SIEGFRIED FROHNER

Ansprache beim Empfang Stadt Garbsen¹

Der Erfolg hat viele Väter – dieses alte Sprichwort gilt auch für die Bildung der Stadt Garbsen im heutigen Gebietszuschnitt vor 26 Jahren. Heute ist Garbsen mit gut 63.000 Einwohnern größte Stadt des Landkreises Hannover, beliebter Wohnstandort und wichtiges gewerbliches Zentrum im Nordwesten unserer Region. Wie im Beitrag von Herrn Heppner im Einzelnen dargestellt, hat der Verband Großraum Hannover, der Vorläufer des heutigen Kommunalverbandes, durch die Festlegung des so genannten Versorgungsbereichs VIII im ersten Verbandsplan aus dem Jahr 1967 den späteren kommunalen Zusammenschluss der damals selbständigen Ursprungsgemeinden zur heutigen Stadt Garbsen wesentlich vorgeprägt.

In diesem Anteil zur Vaterschaft liegt denn auch ein wesentlicher Grund dafür, dass der Kommunalverband Großraum Hannover gerne bereit war, die Stadt Garbsen bei der Durchführung der Tagung „Junge Städte in ihrer Region“ und der vorliegenden Veröffentlichung zu unterstützen.

Gerade für eine junge Stadt in der Nachbarschaft einer Großstadt ist es besonders wichtig, die eigene Identität und ihr eigenes Profil zu gewinnen und zu stärken. Das große Interesse,

auf das die Tagung auch und gerade bei den Garbsenerinnen und Garbsenern, gestoßen ist, bestätigt eindrucksvoll deren Interesse an ihrem kommunalen Gemeinwesen.

Ansprache beim Empfang der Stadt Garbsen

Aus der angesprochenen historischen Verbindung zwischen der Stadt Garbsen und dem Großraumverband resultiert auch unser besonderes Interesse für die jetzt anstehende große Aufgabe der Stadt Garbsen, nämlich die Schaffung (oder besser die Vollendung) eines urbanen, von den Bürgerinnen und Bürgern aller Garbsener Stadtteile anerkannten Zentrums. Das Rathaus hat bereits viel Lob sowohl wegen seiner Funktionalität als auch wegen seiner überzeugenden Architektur geerntet. Auch die Einkaufs- und Dienstleistungsangebote in der Nachbarschaft des Rathauses werden gut angenommen. Und mit dem Kinozentrum entwickelt

¹ Gehalten beim Empfang der Stadt Garbsen am 10. November 2000, hier in einer für den Druck überarbeiteten Fassung.

sich ein Treffpunkt für Jung und Alt aus allen Stadtteilen. Die Regionalplanung des Kommunalverbandes hat gerade dieses Kino als wichtigen Baustein für ein urbanes Zentrum gesehen und sich nicht den Bedenken aus der Nachbarschaft angeschlossen, dieses sei für ein

Siegfried Fröhner

Mittelzentrum zu groß dimensioniert. Auch für die Ansiedlung weiteren zentrenstärkenden Einzelhandels in der Stadtmitte haben wir unsere regionalplanerische Unterstützung zugesagt. Und wir sehen es auch als Zeichen des guten Verhältnisses zwischen Stadt und Verband, dass der für die Planung zuständige Fachbereichsleiter des Verbandes von der Stadt Garbsen als Berater in das Werkstattverfahren „Garbsen Neue Mitte“ einbezogen wurde.

Ich wünsche der Stadt Garbsen für die Umsetzung des nunmehr gefundenen städtebaulichen Konzeptes Garbsen-Mitte alles Gute. Mit dieser Entscheidung, in zentraler Lage zu allen Garbsener Stadtteilen einen eigenen urbanen Akzent zu setzen, ist die Stadt Garbsen gut vorbereitet, in der künftigen Region Hannover den ihr gebührenden Part zu übernehmen.



Siegfried Fröhner
Verbandsdirektor
(Kommunalverband Großraum Hannover)

FRANK LEHMBERG ¹

Grußwort

In der Einladung zur Tagung „Junge Städte in ihrer Region“ bezeichnet sich die Stadt Garbsen selbst als Kind der Gebietsreform der 70er Jahre. Diese prosperierende Zeit hat ihr die Möglichkeit gegeben, sehr schnell zu wachsen. Die unmittelbare Nähe zu Hannover und die Lage in einem verdichteten Ballungsraum haben einerseits große Vorteile für eine schnelle Wachstumsentwicklung gebracht, andererseits aber auch Schwierigkeiten bei einer eigenen Identitätsfindung hervorrufen. Als junge Stadt in der Region ist es der Stadt Garbsen gelungen, in ihrer jungen 26-jährigen Geschichte ein eigenständiges und selbstbewusstes Profil zu entwickeln.

Die Wohnungsnachfrage zur Zeit der Gebietsreform, insbesondere für Familien, war groß. Garbsen hat in den ersten Jahren von den Engpässen und Nachteilen Hannovers profitiert. Das allein hat aber nicht zu innerer Stärke geführt. Die Chance, sich im Ballungsraum als bevorzugter Wohnstandort zu profilieren, hat Garbsen aufgegriffen und attraktiv umgesetzt. Die kom-

munale Baulandpolitik war in diesen Jahren besonders beispielhaft für viele andere Städte und Gemeinden, nicht nur in Niedersachsen. Sie war sozial ausgewogen und ermöglichte besonders jungen Familien einen unkomplizierten Zugang zu Bauland.

Grußwort

Immer wieder hat Garbsen das Thema Wohnen mit neuen Facetten angereichert und damit wertvolle Impulse für die Region gegeben. Ich denke besonders an die Euro-Bau-Ausstellung. Dass bei einer vor allem in den 70er Jahren sehr schnellen Entwicklung nicht alles so gelaufen ist, wie wir es uns heute wünschen, werden wir erst im historischen Kontext verstehen können. Die Nähe von Garbsen zu Hannover ist ja nicht nur eine räumliche Nähe, sondern auch eine Nähe in den Köpfen ihrer Bewohnerinnen und Bewohner. Die persönlichen Lebensverflechtungen durch den Arbeitsplatz, durch Sport- und Kulturveranstaltungen sind vielfältig und intensiv.

Die seit einigen Jahren betriebene Ausbildung einer Mitte, eines Zentrums, mit dem man sich als Bürger dieser Stadt identifizieren kann, ist eine Option, die schrittweise konsequent reali-

¹ Gehalten in Vertretung der Ministerin für Frauen, Arbeit und Soziales, Heidi Merk, als Schirmherrin der Tagung „Junge Städte in Ihrer Region“, hier in einer für den Druck überarbeiteten Fassung.

siert wird. Über die Bedeutung von Stadtzentren und Innenstädten wird wieder viel diskutiert, nachdem man sie jahrzehntelang hat ausbluten lassen, etwa durch den großflächigen Einzelhandel auf der so genannten grünen Wiese. Oft sind es sogar die selben Akteure, die nun die Folgen beklagen.

Frank Lehmberg

Um seinen zentralen Bereich herum hat Garbsen faktisch eine Struktur geschaffen, die auch Auswirkungen auf eine veränderte Definition eines Zentrums haben könnte oder sollte. Deshalb kann man sich in Garbsen auch der Entwicklungen annehmen, die sich bereits in naher Zukunft abzeichnen werden, insbesondere die Veränderungen, die sich durch die fortschreitende Entwicklung der Kommunikations- und Informationsmöglichkeiten in allen Gesellschaftsbereichen auswirken wird.

Für die anschließenden Diskussionen und zukünftigen Überlegungen sollen im Folgenden sechs Bausteine benannt werden, die wesentlich die Fundamente einer vitalen und funktionierenden Stadt bilden:

Erster Baustein: „Der öffentliche Raum“

Im Zeitalter virtueller und digitaler Cyberspace-Räume, die keiner physischen Räumlichkeit mehr bedürfen, ist es um so wichtiger, attraktive öffentliche und private Straßen, Plätze und Gebäude zu schaffen und zu unterhalten. Unattraktive Orte werden in Zukunft noch schneller veröden und von Vandalismus heimgesucht werden. Ein besonderes Augenmerk soll dabei auf das Verhältnis von öffentlichen und privaten bzw. teilöffentlichen Räumen gerichtet werden. So schön und anziehend die vielen Passagen und Center in den Innenstädten sind, so muss man doch darauf achten, dass es weiterhin genug zugängliche Räume für alle gibt. Eine nicht zu unterschätzende historische Stärke der europäischen Stadt war und wird auch in Zukunft ihre multifunktionale Öffentlichkeit sein.

Die Stadt als Ort des erlebbaren Gemeinwesens, der unvoreingenommenen Kommunikation, des Austausches von Gedanken, Ideen und Lebensvorstellungen ist auch in Zukunft wichtig. Im Bezug auf die Gestaltung der Räume sollten wir uns nicht einfach der häufig festzustellenden Globalisierung der Einfallslosigkeit, der Monotonie und Langeweile hingeben. Spezifische Besonderheiten der Städte sind herauszuarbeiten. Dazu gehören auch Orte, an denen wir die Dynamik und die Auseinandersetzung mit Erfahrungen und Idealen des

modernen gesellschaftlichen Lebens spüren. Wenngleich dem Einzelhandel die bedeutendste Leitfunktion zur Stärkung der Innenstädte zukommt, so muss auch für andere Funktionen genügend Raum verbleiben. Kunst, Kultur und Freizeit, privater und öffentlicher Art gehören mit in die Zentren.

Zweiter Baustein: „Sicherheit“

So unsicher, wie manchmal in der Öffentlichkeit diskutiert, sind unsere Städte in Niedersachsen nicht. Subjektiv wird vielfach dieses Thema anders empfunden als es objektiv ist. Sicherheitsfragen werden auch eng mit Sauberkeit und Ordnung verknüpft. Eine ästhetische Unordnung des öffentlichen Raumes führt bei vielen Menschen zu einem Gefühl der Unsicherheit. Viele Kommunen haben in jüngster Vergangenheit große Erfolge mit Präventivmaßnahmen gehabt, die eng in städtebauliche Planungs- und Gestaltungskonzepte eingebunden waren. Die Gestaltung öffentlicher Straßen, Plätze und Parks, die bauliche Vermeidung von so genannten Angsträumen, wie dunkle Unterführungen, nicht einsehbare Ecken und die Erhaltung von Mischnutzungen verschiedenster Art, sollten unbedingt in planerische Überlegungen einbezogen werden. Lösungen hierzu dienen nicht nur besonders gefährdeten Gruppen wie Frauen und älteren Menschen, sondern tragen zum allgemeinen „Sich-wohl-fühlen“ in der Stadt bei.

Dritter Baustein: „Erreichbarkeit“

Wenn wir wollen, dass die Ortszentren und Innenstädte lebendige Spiegel gesellschaftlicher Attraktivitäten sind, müssen wir auch dafür sorgen, dass sie auf vielfältige Weise von den ver-

Grußwort

schiedensten Nutzerinnen und Nutzern erreicht und belebt werden können. Auch für Familien mit Kindern, Frauen und Männer ohne Zugang zu einem Pkw, Jugendliche, ältere Menschen und auch für Behinderte muss die Innenstadt leicht erreichbar sein. Den unterschiedlichen Anforderungen an Fortbewegungsgewohnheiten muss Rechnung getragen werden. Meiner Erfahrung nach haben die Verkehrskonzepte den größten Erfolg, die möglichst alle Fortbewegungsmöglichkeiten miteinander sinnvoll verknüpfen.

Vierter Baustein: „Kunst, Kultur, Freizeit“

Kunst, Kultur und Freizeit, privater und öffentlicher Art gehören in die Zentren; aber eben nicht nur für Erwachsene, sondern auch und gerade für die heranwachsende Generation unserer Kinder und Jugendlichen. Darüber hinaus muss

es auch Spielräume für spontane, auch kurzlebige Entwicklungen geben. Gerade weil heute gesellschaftliche Entwicklungen relativ schnell vonstatten gehen, muss ein Teil der räumlichen Strukturen der Innenstädte darauf reagieren können.

Frank Lehmborg

Fünfter Baustein: „Wohnen und Leben in Innenstädten“

Belebte Innenstädte sind vor allem auch bewohnte Innenstädte. Das Wohnen in der Innenstadt muss wieder attraktiver werden, insbesondere für Familien bzw. Mütter und Väter mit kleinen Kindern. Wir brauchen in unseren Städten also vermehrt familiengerechte Wohnverhältnisse und familiengeeignete Wohnungsbestände. Nirgends besser als in der Stadt aber lassen sich Beruf und Familie wirkungsvoll vereinbaren. Hier fehlt es nicht an Versorgungsmöglichkeiten und Infrastruktureinrichtungen im Nahraum.

Das ehemals gültige Leitbild der Funktions-trennung von Wohnen, Arbeiten, Versorgen und Erholung der Charta von Athen hat eine

Stadtentwicklung gefördert, die eine hohe Mobilität verlangt und damit viel Autoverkehr erzeugt. Das sich in der Diskussion um eine nachhaltige Stadtentwicklung nunmehr eine „Stadt der kurzen Wege“ als neues Leitbild herauskristallisiert, kommt dem Anliegen unseres Ministeriums für eine frauen- und familiengerechte Stadtentwicklung sehr entgegen. Die propagierte Nutzungsmischung als engmaschige Vernetzung von Wohnen, Arbeiten, Versorgen und Freizeit kann wesentlich zur Revitalisierung der Innenstädte beitragen. Dadurch wird der öffentliche Raum belebt und Sicherheit durch soziale Kontrolle gewährleistet.

Zu familienfreundlichem Wohnen gehört auch eine stärkere Beachtung der öffentlichen Freiräume, die im Alltagsleben eine oft unterschätzte Rolle spielen. Gerade in den verdichteten Innenstädten, die weite Wege zur freien Natur an den Stadträndern aufweisen, sind die Bewohner in besonderer Weise auf Freiräume für Erholung, kleine Entspannungspausen und Freizeitaktivitäten angewiesen. Um die Innenstädte wieder zu beleben brauchen wir nicht nur Konsumenten, sondern vielmehr Menschen, die dort tatsächlich leben und so ihr Quartier sichtbar in Besitz nehmen.

Sechster Baustein: „Handel“

Wir wissen, dass dem Einzelhandel bei der Stärkung der Innenstädte die bedeutendste

Leitfunktion zukommt. Um so wichtiger ist die Frage, welche Rahmenbedingungen dem Handel und Einzelhandel geboten werden, um auch für die zukünftigen Aufgaben gewachsen zu sein. Deshalb muss gerade diesem Bereich ein besonderes Augenmerk gegeben werden. Sicherlich sind wir uns darin einig, dass große Märkte nicht vollends aufzuhalten sind. Es muss gelingen, eine Mischung zu erreichen, die der Einzelhandel verkraftet und die Stadt dennoch lebenswert erhält. Engagement und Investitionen in zentrale Bereiche einer Stadt sind Zukunftsinvestitionen, die sich lohnen werden.

Grußwort

AXEL PRIEBS UND ADELHEID VON SALDERN

Junge Städte in ihrer Region – eine Einführung

Die „Europäische Stadt“ als Leitbild für Politik und Planung ist in jüngerer Zeit in erfreulicher Deutlichkeit bekräftigt und bestätigt worden. Vor dem Hintergrund dramatischer gesellschaftlicher Veränderungen (Arbeitszeiten, Lebensstile, Mobilitätsmuster etc.) und ökonomischer Herausforderungen (Globalisierung, Desindustrialisierung, Enträumlichung etc.) ist es wichtig, über die künftige Gestaltung unseres Raumes einen gesellschaftlichen Diskurs zu führen mit dem Ziel, auch unter veränderten Rahmenbedingungen konsensfähige Leitbilder zu suchen. Dass für die Stadtregionen durchaus unterschiedliche Zukünfte denkbar sind, hat vor einigen Jahren der frühere Präsident der deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung und Stadtbaurat von Hannover, Hanns Adrian,¹ in eindrucksvoller Weise visualisiert (s. Abb. 1).

¹ Adrian, Hanns, Gibt es eine europäische Alternative zur Amerikanisierung des Umlandes? Statement auf dem Kongress „Die Zukunft der Stadtregionen“, in: Bundesministerium für Bauwesen, Raumordnung und Städtebau sowie von empirica (Hg.), Die Zukunft der Stadtregionen, Bonn 1998, S. 59-62.

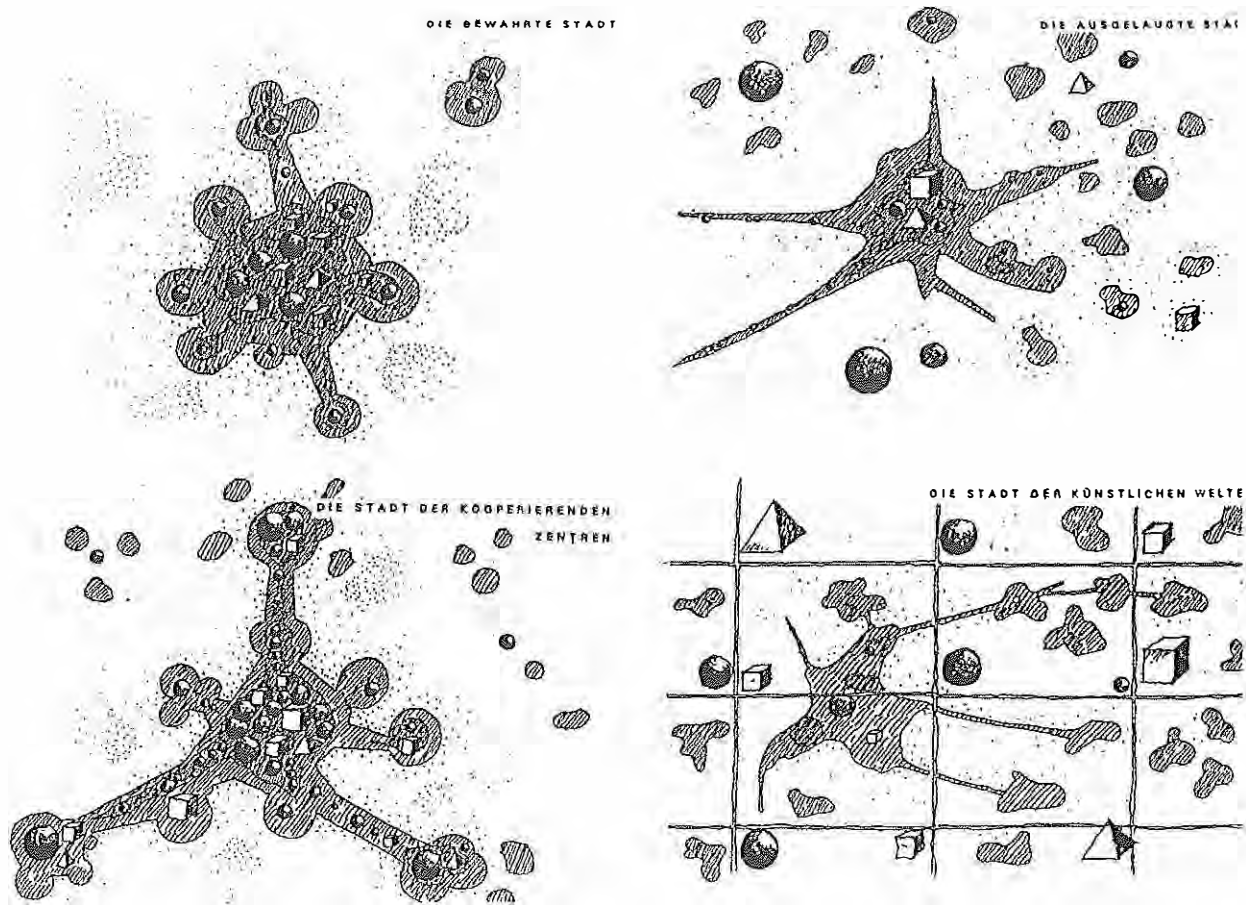
Nach unserer Überzeugung ist es Aufgabe aller Fachdisziplinen, die sich mit Stadtentwicklung, Stadtplanung und Stadtgestaltung befassen, durch offensive Bewusstseinsbildung einen Konsens darüber herbeizuführen, dass die von

Junge Städte in ihrer Region – eine Einführung

Hanns Adrian aufgezeigten Szenarien „Auslaugung der Stadt“ und „Stadt der künstlichen Welten“ nicht anzustreben sind. Ohne Zweifel sind jedoch Versuche, die Raumentwicklung in diese Richtungen zu beeinflussen, unübersehbar. Allerdings gehen diese weitgehend von den Interessen derjenigen aus, die sich mit der Auflösung traditioneller Stadtstrukturen ökonomische Vorteile erhoffen, während die unterschiedlichen Aspekte des Gemeinwohls bei diesen Bestrebungen so gut wie keine Rolle spielen.

Die beiden anderen von Hanns Adrian aufgezeigten Szenarien, die „bewahrte Stadt“ und die „Stadt der kooperierenden Zentren“, stellen hingegen die Verkörperung des angesprochenen Leitbildes der europäischen Stadt dar. Allerdings ist wohl davon auszugehen, dass in einer groß-

Abb. 1



Szenarien der Stadtentwicklung (Hanns Adrian 1998)

städtischen Agglomeration das auf Polyzentralität aufbauende Szenario 2 die einzige realistische Variante darstellt. Glücklicherweise hat sich in der Stadt- und Regionalplanung die Erkenntnis

durchgesetzt, dass die heutige und künftige Großstadt nur noch in ihrer Gesamtheit als Stadtregion zu verstehen und zu gestalten ist – erkennbar etwa an dem Motto der von den bei-

den Planungsakademien ausgerichteten Tagung „Die Region ist die Stadt“ im Jahr 1998.²

Dieses Motto drückt unmissverständlich aus, dass die Stadtregion mehr ist als die klassische Kernstadt, sondern die Summe der unterschiedlichen stadtreionalen Siedlungselemente. Allerdings scheint die emotionale Aufmerksamkeit vorrangig der „historischen“ Stadt zu gelten, nicht aber dem suburbanen Raum mit seinen vielfältigen Siedlungsformen. So ist der suburbane Raum bzw. der Siedlungsraum außerhalb der Verdichtungskerne vor allem mit negativen Attributen belegt. So spricht Gerhard Henkel³ ablehnend von einem städtisch/ländlichen Raum und einer Grauzone der Stadtentwicklung. Für ihn besitzt dieser Raumtyp weder die Vorteile des Dorfes noch der Großstadt, sondern vereinigt dafür deren Nachteile auf sich. Auch wenn man diese negative Sichtweise nicht teilt, fällt es nicht immer leicht, Henkel zu widersprechen, weil die Gestaltung des suburbanen Raums in der Tat erhebliche Defizite aufweist und vielerorts gekennzeichnet ist durch eine auffällige Lieblosigkeit. Außerdem fällt es gerade den jungen

Städten am Rande der Großstadt nicht leicht, aus dem Schatten der dominierenden Kernstadt zu treten und selbstbewusst als städtisches Individuum aufzutreten.⁴ In diesem Zusammenhang kommt den neuen Stadtmitten der jungen Städte am Rande der Großstadt eine besondere funktionale und auch psychologische Bedeutung zu.

Junge Städte in ihrer Region – eine Einführung

Sie sollen integrierend wirken, damit sich die Menschen auch am Rande der Großstadt nicht nur mit der Region, sondern auch mit ihrer jeweiligen Kommune identifizieren können.

Zu den Besonderheiten des suburbanen Raumes gehört es, dass hier auch ein großer Teil der „sperrigen Infrastruktur“ lokalisiert ist, die eine moderne Stadtgesellschaft braucht oder auf die sie nicht verzichten zu können glaubt. Die Rede ist von Flughäfen, Kongresszentren, Abfalldeponien, Recyclinganlagen, Güterverkehrszentren, Großkinos, Shopping-Malls, Spaßbädern, Golfplätzen, Vollzugsanstalten, Postfrachtzentren, Rangierbahnhöfen und vielem anderen mehr.

² Akademie für Raumforschung und Landesplanung/ Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung (Hg.), Die Region ist die Stadt. Hannover 1999 (Forschungs- und Sitzungsberichte 206).

³ Gerhard Henkel, Der Ländliche Raum. Stuttgart 1993, S. 45.

⁴ Axel Prieb, Die jungen Städte im nördlichen Hamburger Umland – Vorstädte oder eigenständige Stadtpersönlichkeiten? In: Geographische Rundschau 1990, S. 265-270.

Hier ist die von Adrian angesprochene Auflösung der Stadt bzw. der Stadtregion in eine Vielzahl künstlicher Welten teilweise schon Realität geworden – ohne nach unserer Auffassung jedoch schon zu einer generellen „Auflösung der Stadt“ geführt zu haben.

Axel Priebis und Adelheid von Saldern

Gerade dieses Thema ist jedoch in den Wissenschaften, die sich mit der Stadt bzw. der Urbanistik befassen, in den 90er Jahren intensiv diskutiert worden. Im Mittelpunkt standen dabei die „Amerikanisierung“ unserer Städte⁵ und die Perspektive der Auflösung bzw. des Verschwindens der europäischen Städte.⁶ Gleichzeitig

wurde die Gestaltung bzw. die Urbanisierung der Stadtränder thematisiert. Beispielsweise forderte die Kommission „Zukunft Stadt 2000“ in ihrem 1993 vorgelegten Abschlussbericht eine „Urbanisierung des Umlandes“ und die Schaffung attraktiver Kernbereiche in den Umlandgemeinden.⁷ Unter dem Titel „Am Rand der Stadt“ veranstaltete das Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen im Jahr 1995 eine Tagung über die „Ballungsraumperipherie als Planungsschwerpunkt kommunaler Stadtentwicklungspolitik“. ⁸

Insbesondere aber hat der Begriff der „Zwischenstadt“ als neue begriffliche Klammer für den weitgehend zersiedelten Raum im engeren und weiteren Umfeld der klassischen Kernstädte für erhebliche Aufmerksamkeit gesorgt. Für Thomas Sieverts, der diesen Terminus 1997 in die Fachdiskussion eingeführt hat, ist die Zwischenstadt „weder Stadt noch Land, sondern hat Eigenschaften von beidem“;⁹ er spricht von der „verstädterten Landschaft“ oder der „verland-

⁵ vgl. Walter Prigge (Hg.), *Peripherie ist überall*. Edition Bauhaus, Bd. 1, Frankfurt/New York 1998.

⁶ So die Titel von Tagungen und Publikationen; vgl. Michael Bose (Hg.), *Die unaufhaltsame Auflösung der Stadt in die Region?* Hamburg 1997 (Harburger Berichte zur Stadtplanung, 9); und Thomas Krämer-Badoni/Werner Petrowsky (Hg.), *Das Verschwinden der Städte*; Universität Bremen, *ZWE Arbeit und Region* (Hg.), Bremen 1997 (Forschungsberichte, 8).

⁷ *Zukunft Stadt 2000*, Bericht der Kommission Zukunft Stadt 2000, Bonn 1993.

⁸ Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.), *Am Rand der Stadt*, Dortmund 1997 (ILS-Schriften 106).

⁹ Thomas Sieverts, *Zwischenstadt: zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land*, Braunschweig / Wiesbaden 1997.

schafteten Stadt“. Allerdings versteht auch Sieverts selbst die „Zwischenstadt“ eher als Zustandsbeschreibung denn als Leitbild. Vielmehr kritisiert Sieverts, dass die Kernstadtfixierung der Stadtplanung den Blick auf die Realität in den Verdichtungsräumen verstellt habe; obwohl ein großer Teil der Bevölkerung in den suburbanen Räumen lebt, sei die politische und planerische Gestaltungsaufgabe, die in der Zwischenstadt liegt, bislang unterschätzt worden.

Während der Begriff der Zwischenstadt von Tom Sieverts vor dem Hintergrund der realen Raumentwicklung und Fachdiskussion in Deutschland geprägt worden ist, haben sich die räumlichen Muster in den nordamerikanischen Städten bereits in einer anderen Weise weiterentwickelt. Als nachfolgender Schritt der dort freilich in ganz anderen Dimensionen und weitgehend ohne planerische Restriktionen ablaufenden Suburbanisierung mit einhergehender Verödung der Kernstädte haben sich dort an der Peripherie der Ballungsräume städtische Strukturen herausgebildet („edge cities“), die sich aus dem Kontext der alten Kernstadt verabschieden und eigene „postsuburbane“ Strukturen herausbilden. Jürgen Aring stellt diese Entwicklungen in seinem Beitrag über „Suburbia – Postsuburbia – Zwischenstadt“ im Zusammenhang dar und geht der Frage nach, ob und inwieweit diese nordamerikanischen Tendenzen auch schon für die deutschen Stadtregionen Realität oder realistische Perspektive darstellen.¹⁰

In dem von Hanns Adrian vorgestellten Szenario der „Stadt der kooperierenden Zentren“ richtet sich die Aufmerksamkeit nicht ausschließlich auf die klassische Kernstadt, die wir vorrangig vor Augen haben, wenn wir an die „Europäische Stadt“ denken. Sie umfasst vielmehr eine ganze

Junge Städte in ihrer Region – eine Einführung

Reihe weiterer stadtregioalr Siedlungselemente, die in unterschiedlichen Epochen der Urbanisierung in den funktionalen Verflechtungsbereich der Kernstadt einbezogen oder sogar von dieser – funktional und administrativ – integriert wurde. Bekanntlich hat ein großer Teil der kernstädtischen Subzentren wie auch der Zentren benachbarter Kommunen seine historischen Wurzeln in einem Dorf, in einer Kleinstadt oder sogar – betrachtet man etwa Linden im heutigen Hannover oder Altona im heutigen Hamburg – in einer einstmals eigenständigen Großstadt.

¹⁰ vgl. auch ausführlicher: Jürgen Aring, Suburbia – Postsuburbia – Zwischenstadt, Hannover 1999 (ARL-Arbeitsmaterial 262).

Ebenfalls bekannt ist das Phänomen, dass die politisch-administrativen Grenzen nirgendwo mit dem Wachstum der funktionalen Stadtregion mitgewachsen sind. Eingemeindungen und kommunale Zusammenschlüsse konnten zwar jeweils besonders drängende Nachbarschaftsprobleme lösen, als statische Elemente konnten

Axel Prieb und Adelheid von Saldern

die kommunalen Grenzen jedoch nicht die Entwicklungsdynamik der Stadtregionen aufnehmen oder einfach nachvollziehen. Bis heute bilden sich die funktionalen Stadtregionen fast nie auch als administrative Einheiten ab. Wie Axel Prieb in seinem Beitrag in diesem Band darstellt, stellen sich die administrativen Strukturen vielmehr in der Regel als kleinteilig und zersplittert dar. Die negativen Wirkungen werden besonders dadurch verstärkt, dass die administrativen Strukturen, etwa das Nebeneinander oder Gegeneinander von Kernstädten und benachbarten Landkreisen im Alltag und im Bewusstsein der Bevölkerung und der Wirtschaft längst überholte Stadt-Land-Gegensätze perpetuieren.

Die im Zeitalter des Wirtschaftswunders nach dem Zweiten Weltkrieg mit hoher Dynamik einsetzende Suburbanisierung hat dazu geführt,

dass sich das Wachstum von Wohnsiedlungen (und damit Bevölkerungszahlen) und später auch der Gewerbeflächen vor allem außerhalb der administrativen Grenzen der Kernstädte vollzog. Es verwundert deswegen nicht, dass die kommunalen Gebiets- und Verwaltungsreformen, die in allen „alten“ Bundesländern in den 60er und 70er Jahren mit hohem argumentativen und administrativen Kraftaufwand vorbereitet und durchgeführt wurden, in der Ordnung der Stadtregionen ein besonders drängendes Betätigungsfeld fanden. Dabei wurde parallel (und inhaltlich eng verzahnt) die Neuordnung der kommunalen Grenzen (d.h. der Kernstadt als auch der Nachbarkommunen) und die Neuordnung der Stadtregion als Planungs- und Verwaltungseinheit diskutiert. Dieter Schimanke und Klaus-Achim Boesler kommen jedoch in ihren Bewertungen der Gebietsreform zu dem ernüchternden Ergebnis, dass trotz der intensiven Diskussion die Stadt-Umland-Probleme nur sehr verhalten angegangen wurden bzw. kaum gelöst wurden.¹¹ Auf der einen Seite waren großzügige territoriale Arrondierungen der Kernstädte bis hin zur Bildung von Regionalstädten nicht mehr durchführbar, andererseits blieb die Bildung neuartiger überörtlicher Verwaltungsstrukturen

¹¹ Dieter Schimanke, Die Verwaltung von Verdichtungsräumen in der Bundesrepublik Deutschland, in: Die Öffentliche Verwaltung 1983, S.704, und Klaus-Achim Boesler, Politische Geographie, Stuttgart 1985, S. 80.

bestenfalls im Stadium der Bildung von Planungsverbänden stecken – ein Phänomen, das nicht nur in den Regionen Frankfurt und Kiel zu beobachten war, sondern auch im Großraum Hannover.

Während die Kernstädte – oft mit Grollen – meist nur bescheidene oder gar keine territoriale Erweiterungen erfuhren, entstanden am Rande der Großstädte neue kommunale Einheiten. Diese bildeten sich entweder um eine gewachsene Kleinstadt herum (im Großraum Hannover sei als Beispiel die neue Stadt Neustadt am Rübenberge mit 33 Ortsteilen außerhalb der Kernstadt erwähnt) oder solche, die aufgrund funktionaler Überlegungen als „Kunstgebilde“ entstanden (im Großraum Hannover waren dabei die so genannten Versorgungsbereiche, die der Verband Großraum Hannover ermittelt hatte, von besonderer Bedeutung). Diese jungen Städte, die in den 60er und 70er Jahre im Zuge der Gebiets- und Verwaltungsreformen gebildet wurden, stehen im Mittelpunkt der hier dokumentierten Tagung, die die Stadt Garbsen mit Unterstützung des Kommunalverbandes Großraum Hannover im November 2000 durchgeführt hat. Der Aufbau der Tagung und dieser Tagungsdokumentation verfolgt dabei die Konzeption, in einem ersten Schritt drei besonders charakteristische Neubildungen der damaligen Reformphase als Individuen vorzustellen, bevor in einem zweiten Schritt vertieft auf übergreifende Fragestellungen eingegangen wird.

Manfred von Essen stellt in seinem Beitrag die Stadt Norderstedt dar, die 1970 am nördlichen Stadtrand Hamburgs entstanden ist und mit einem Schlag die fünftgrößte Stadt Schleswig-Holsteins mit heute ca. 72.000 Einwohnerinnen und Einwohnern wurde. Peter Dohms stellt anschließend das Beispiele der Stadt Meerbusch

Junge Städte in ihrer Region – eine Einführung

am Rande von Düsseldorf vor, die im selben Jahr gebildet wurde und heute ca. 56.000 Einwohnerinnen und Einwohner zählt. Während die beiden ersten Beispiele aus der Sicht von Historikern aufbereitet und bewertet werden, wird das Beispiel der Stadt Garbsen im Großraum Hannover von einem der Akteure, dem langjährigen Baudezernenten Jens-Holger Göttner vorgestellt. Die Stadt Garbsen in ihrer heutigen Abgrenzung entstand im Jahr 1974, wobei dieser Zusammenschluss bereits durch andere kommunale Zusammenschlüsse vorbereitet wurde. Heute ist Garbsen mit ca. 63.000 Menschen die größte Stadt im Landkreis Hannover und nimmt den 13. Rang im Land Niedersachsen ein.

Die Entstehung der Stadt Garbsen wird anschließend noch einmal ausführlicher und historisch zurückgreifend bis zur Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg aus dem Blickwinkel des

Historikers aufgearbeitet durch Christian Heppner. Wie auch schon im Vorwort von Bürgermeister Wolfgang Galler zum Ausdruck gebracht wurde, bildete das Dissertationsvorhaben von Christian Heppner den Nukleus der hier dokumentierten Tagung, die nicht zuletzt der Frage

Axel Priebis und Adelheid von Saldern

nachgehen will, ob die von Heppner für Garbsen nachgezeichneten und herausgearbeiteten Entwicklungslinien singuläre Erscheinungen sind oder inwieweit diese ggfs. auch in den jüngeren Stadtbildungen anderer deutscher Stadtregionen aufscheinen.

Die folgenden Beiträge beleuchten dann eine Reihe übergreifender Aspekte der jüngeren stadtreionalen Entwicklungen. Jochen Franzke, der kommunale Gebietsreformen im Spannungsfeld von Demokratie und Verwaltungseffizienz analysiert, baut in seinem Beitrag auf den Ergebnissen der kommunalen Gebietsreformen der 60er und 70er Jahre auf und richtet sein Augenmerk schwerpunktmäßig auf die Gebietsreformen der 90er Jahre in den ostdeutschen Ländern. Detlef Briesen setzt den Akzent seiner Darstellungen auf die Frage der Zentrenbildungen

in den jungen Städte und analysiert unter diesem Aspekt die Entwicklung junger Städte in Nordrhein-Westfalen bis zur Mitte der 70er Jahre. Axel Priebis schließlich greift die schon angesprochene Frage der stadtreionalen Organisation auf. In seinem Beitrag arbeitet er die wesentlichen Entwicklungsstufen in den bundesdeutschen Stadtregionen heraus, setzt aber auch einen regionalen Schwerpunkt bezüglich der Entwicklung im Großraum Hannover.

Der letzte Teil des Bandes dokumentiert die Kernaussagen der im Rahmen der Tagung veranstalteten Podiumsdiskussion, in der regionale Akteure mit unterschiedlichem Erfahrungshintergrund aus ihrer Sicht die Frage beantworten, ob das Leben in jungen Städten lebenswert ist. Nach einem Impulsreferat des Garbsener Baudezernenten Alexander Heuer, der die Ergebnisse des städtebaulichen Wettbewerbs zur „Neuen Mitte“ für Garbsen vorstellt, folgen Beiträge des Bauhistorikers Sid Auffarth, der Superintendentin Gisela Fähndrich und der Stadtplanerin Barbara Zibell.

Ziel der hier vorgelegten Dokumentation ist es, der wissenschaftlichen und planerischen Diskussion zum so genannten suburbanen Raum und zu den Potenzialen und Perspektiven der jungen Städte neue Impulse zu geben. Dieser Band ist ein Bekenntnis zur europäischen Stadt – verstanden als polyzentrische Stadtregion und als Gemeinschaft größerer und kleinerer selbst-

ständiger, jedoch funktional eng verflochtener kommunaler Einheiten. Diese polyzentrische Stadtregion – die Stadt der kooperierenden Zentren – verstehen wir dabei bewusst als Gegenmodell zur Auslaugung oder gar zur Auflösung der Stadt. Diesen letztgenannten Szenarien, die Hanns Adrian so eindrucksvoll dargestellt hat, wollen wir mit diesem Band eine Absage erteilen. Gleichzeitig wollen wir gerade die jungen Städte am Rand der Großstädte aufrufen, sich selbstbewusst als Glieder dieser stadtregionalen Gemeinschaft ihre urbanen Mitten zu schaffen und dem Wildwuchs von Handel und Dienstleistungen in „künstlichen Welten“ am Stadtrand Einhalt zu gebieten. Die jüngeren Aktivitäten der Stadt Garbsen, insbesondere der soeben abgeschlossenen Wettbewerb zur Neuen Mitte, stellen ein ermutigendes Beispiel für selbstbewusstes und solidarisches Handeln in der Stadtregion gleichermaßen dar.

Junge Städte in Ihrer Region – eine Einführung

Dieser Artikel

liegt nur in der gedruckten Fassung
von „Junge Städte in ihrer Region“ vor.

JENS HOLGER GÖTTNER

Junge Städte am Großstadtrand: Das Fallbeispiel Garbsen

1. Ausgangssituation

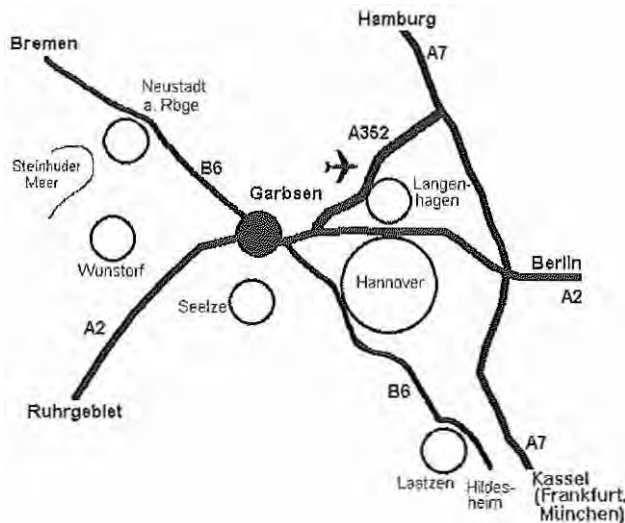
Die Betrachtung und Bewertung der Entwicklung der Stadt Garbsen bezieht sich auf den Zeitraum von 1974, dem Jahr der Gebietsreform, bis zum Ende der 90er Jahre. Die Veränderungen vollzogen sich geradezu rasant, wobei sich der enorme Bevölkerungszuwachs im Wesentlichen auf die Gemeinden Berenbostel und Garbsen konzentrierte. Damit waren die Grundstrukturen der Siedlungsentwicklung und der zukünftigen Stadtentwicklung vorgegeben. Durch die Gebietsreform wurden völlig heterogene Gemeinden, nämlich hier ländliche und dort verstädterte Orte, die nur die räumliche Nähe untereinander und zum Oberzentrum Hannover miteinander verband, zu einer einheitlichen Gemeinde, die damals schon Stadtrechte hatte, aber im traditionellen Sinne keine Stadt war, zusammen gefasst. So entstand im Jahr 1974 als eine Art Retortenschöpfung die einwohnermäßig größte Stadt im Landkreis Hannover.¹

¹ Zur Entwicklung vor 1974, insbesondere zum Zusammenschluss der Gemeinden Garbsen und Havelse zur Großgemeinde (1967) und zur Stadt (1968) vgl. den ausführlichen Beitrag von Christian Heppner in diesem Band.

Damit verbunden waren erhebliche Probleme, aber zugleich auch riesige Chancen, die die Entwicklung der Stadt bis heute prägen. Der Dualismus der einerseits durch die forcierte Wohnungsbauentwicklung und andererseits durch die begrenzte Infrastrukturentwicklung,

Junge Städte am Großstadtrand: Das Fallbeispiel Garbsen

Abb. 1



Umgebungsplan der Stadt Garbsen (Entwurf: Gutsche, ca. 1998)

die beständig Jahre hinterher hinkte, geprägt war, verschärfte die Herausforderungen und Ansprüche an die Entscheidungsträger. Aber welche Alternative bestand tatsächlich für die damals Verantwortlichen? Die Beseitigung der Kriegsfolgeschäden in Hannover, die Veränderung der Aufgabenverteilung in den Landkreisen

Jens Holger Göttner

um Hannover waren die Vorgaben für die sich dann vollziehenden Entwicklungen und Anforderungen an den Raum Garbsen.

Die Lösung der Wohnungsnot, die Beseitigung der zum Teil erbärmlichen sozialen Verhältnisse hatten nur eine Priorität, den Wohnungsbau. Kennzeichnend für diese Entwicklung ist der Stadtteil „Auf der Horst“. Auf der Grundlage eines interkommunalen Vertrags der Gemeinden Garbsen und Havelse, des Landkreises Neustadt a. Rbge. und der Landeshauptstadt ist er eine planerische Schöpfung der Stadt Hannover, errichtet in Garbsen und gebaut in Plattenbauweise – also einer industriellen Fertigungsmethode, die in kurzer Zeit neben einer angemessenen qualitativen Ausstattung eine hohe quantitative Leistung hervorbringen sollte – was auch im Ergebnis gelang.

Abb. 2



Garbsen-Auf der Horst: Typische Wohnzeile. Im Vordergrund „Konsum“-Laden in provisorischem Gebäude, März 1965 (Foto: R. Guthmann, Stadtarchiv Garbsen)

Dabei blieb weder Zeit noch Kraft, zudem war auch die erforderliche Finanzausstattung nicht gegeben, um weitere Infrastrukturvorhaben umzusetzen. Dies blieb zukünftigen Entscheidungen vorbehalten, mit der Konsequenz, die entstandenen Puzzleteile zu einem Ganzen, wenn möglich zu einer Einheit, zusammen zu fügen.

Historisch gesehen war dies mit der Gebietsreform sogar in einem gewissen Maße erfolgt. Ohne, dass sich der Gesetzgeber darüber bewusst gewesen ist, war mit Beschluss des Landtages zur Bildung der Stadt Garbsen das alte Amt Ricklingen, das bis 1852 existiert hatte, in seinen Abgrenzungen im Wesentlichen wieder entstanden.²

2. Strukturelle Probleme

Die Lage der Stadt Garbsen im Großraum Hannover und in direkter Nachbarschaft zur Landeshauptstadt ist als gut zu bewerten. Die unmittelbare Anbindung an die Autobahn A 2 und über die Eckverbindung A 352 an die A 7 sowie die B 6 sind Standortvorteile, die nur noch die Stadt Langenhagen gleichermaßen aufweist. Auch die Nähe zum Flughafen und der zwischenzeitlich erfolgte Stadtbahnanschluss begünstigen die Lage in der Region. Der fehlende Bahnanschluss wird hingegen – auch hinsichtlich der Größenordnung der Stadt – als dauerhafter Nachteil seine Wirkungen haben. Trotz dieser Lagevorteile, die die Stadt insgesamt aufweist, hat sie nie eine vergleichbare wirtschaftliche Entwicklung wie beispielsweise die Städte Langenhagen, Lehrte, Laatzen oder auch Neustadt gehabt. Vielmehr war die Arbeitsplatzausstattung von der Größe her dörflich, so dass lange Zeit Garbsen nur als Vorort von Hannover galt oder wie NDR-Reporter – herablassend aus Landeshauptstadtsicht – nur von der Schlafstadt sprachen: Als wenn Garbsen nur das kalte Schlafzimmer der schönen und warmen Wohnung Hannovers wäre. Das Vorurteil stimmte schon damals nicht. Das Bewusstsein, den Lagevorteil zu nutzen, erfolgte erst zu Beginn der 80er Jahre,

nachdem die dringendsten Probleme, die im Zusammenhang mit dem rasanten Wohnungsanstieg anstanden, im Wesentlichen gelöst waren. Von da an war eine kontinuierliche und überproportionale Zunahme von Arbeitsplätzen zu verzeichnen, die sich über viele Jahre verfestigte.

Junge Städte am Großstadttrand: Das Fallbeispiel Garbsen

Auch diese Entwicklung beförderte die Stadtwerdung, nicht nur der Wohnraum, sondern auch die Arbeitsstätten wurden Teil der Siedlungsstruktur. Die Infrastrukturausstattung im privaten und öffentlichen Bereich war nur bedingt oder gar nicht entwickelt. Das galt u.a. für Kindergärten, Schulen, Einzelhandel, Gesundheitsversorgung, Gastronomie, Dienstleistungen etc. Alles, was an herkömmlicher Ausstattung für die Größe dieser Stadt nicht vorhanden war, wurde überwiegend in Hannover oder der vormaligen Kreisstadt Neustadt a. Rbge. nachgefragt. Damit war ein Kaufkraftverlust verbunden, der eine eigene wirtschaftliche Entwicklung der Stadt verhinderte.

Trotz aller Vorgaben und raumordnerischer Steuerungsinstrumente konnte die Stadt im Wettbewerb mit den anderen Kommunen im

² Der heutige Stadtteil Heitlingen gehörte zum Amt Langenhagen und bis 1974 zum Landkreis Hannover.

Raum nur bedingt bestehen, so dass zunächst die Vervollständigung und Ausdifferenzierung der öffentlichen sowie privaten Infrastruktur Vorrang hatten. Dabei wurden sowohl die ländlichen wie die verstädterten Stadtteile gleichermaßen gefördert, um sowohl intern, als auch extern die Wachstumspotentiale zu stärken.

Jens Holger Göttnier

Letztlich hat diese Entwicklung dazu beigetragen, dass trotz der schwierigen Ausgangslage, in der sich Garbsen Mitte der 70er Jahre befand, die Finanzausstattung verbessert und damit notwendige, aber immer wieder zurückgestellte Maßnahmen zur Verbesserung der Stadtstruktur umgesetzt werden konnten.

Die sozialen Probleme, mit denen die Stadt seit ihrer Gründung zu tun hat, sind nicht in ihrer Ausprägung, aber in ihrer Dimension einzigartig. Im Wesentlichen waren dies über die Wohnungsbauentwicklung durch die Stadt Hannover exportierte Sozialprobleme. Dass das schon damals ein gravierendes Problem war, zeigen die dazu getroffenen Regelungen in dem damaligen interkommunalen Vertrag, in dem die Stadt Hannover sich verpflichtete, bei der Ausübung der Belegungsrechte für die Wohnungen für einen

sozialen Ausgleich zu sorgen. Was dies letztlich auch immer sein mochte, die Zahl der Sozialhilfeempfänger stieg von Jahr zu Jahr und ein Ausgleich war nicht mehr erreichbar. Ein Problem für Garbsen, das für lange Zeit gar das Image prägte, auch wenn es nur in Teilen der Realität entsprach.

Mit der steigenden Arbeitslosigkeit seit Ende der 70er Jahre, der Abhängigkeit von der Automobilindustrie und der damals unterproportionalen Arbeitsplatzausstattung wurde die Stadt mit einem weiteren sozialen Problem überproportional belastet. Die Zuwanderung von Aussiedlern, Asylbewerbern und der durch die innerdeutsche Grenzöffnung bedingte Zuzug Ende der 80er Jahre verschärfte die soziale Lage. Sie führte nicht nur im Bund, sondern auch in der Stadt zu hitzigen Diskussionen, wie man den Zuzug steuern könne.

Auch wenn Mitte der 80er Jahre noch Überlegungen angestellt worden waren, ob man einige Hochhäuser abreißen sollte, wurde dann kurzfristig der soziale Wohnungsbau auf neue Rekordhöhen wieder hochgefahren. Innerhalb von vier Jahren nahm die Bevölkerung der Stadt um rund zehn Prozent auf 63.000 Einwohner zu. Alle Prognosen, die bis dahin als seriös galten, waren nun zu Makulatur geworden – und damit auch ein Teil der so genannten behutsamen und langfristig angelegten Stadtentwicklung.

3. Stadtgefüge

Das Gefüge der Stadt ist geprägt durch eine bipolare Struktur einerseits der ehemaligen Gemeinde Berenbostel und andererseits der ehemaligen Stadt Garbsen, die räumlich durch das Dreieck zwischen A 2 und B 6 getrennt waren und auf das keine der beiden Kommunen besonderen Anspruch erhob oder gar mit Entwicklungskonzepten belegte. Um diese Siedlungsstruktur herum bilden die ländlichen Stadtteile einen Ring, der nur mit zwei Ausnahmen baulich verknüpft ist. Damit ist klar und eindeutig vorgegeben, dass die Stadt als einheitliches Siedlungsgefüge nicht existiert und auch dem historischen Beispiel einer konzentrischen Entwicklung um eine Altstadt, bestehend aus Rathaus, Kirche, Markt und Bürgerhäusern, nicht folgen kann.

Die Stadtwerdung ist trotz mancher Kritik und Zurückhaltung durch die politisch Verantwortlichen konstruktiv begleitet und entschieden worden. Die Einrichtung der Ortsräte, die das Abbild der Kommunalstruktur vor der Gebietsreform sind,³ sowie deren gleichberechtigte Einbeziehung in die Arbeit der Stadtratsfraktionen hat das notwendige Vertrauen und die erforderliche Akzeptanz geschaffen, die für die Stadtwerdung, aber auch für die Identifikation mit der Stadt erforderlich waren.

Ohne diese Leistung wäre die Vermittlung der Idee „Stadt Garbsen“ gegenüber der Bevölkerung nicht möglich gewesen. Natürlich ist dies auch ein Prozess über jetzt eine Generation hinweg, der aber noch längst nicht beendet ist. Inzwischen hat die Stadt Garbsen im Bewusstsein der

Junge Städte am Großstadtrand: Das Fallbeispiel Garbsen

eigenen Bevölkerung, aber auch unter den Akteuren im Großraum, einen Namen – und gewiss nicht mehr den schlechtesten.

³ 1968 kam es zu mehreren kommunalen Zusammenschlüssen im heutigen Stadtgebiet: Garbsen und Havelse, seit 1967 zur Großgemeinde vereint, erhielten die Bezeichnung „Stadt“; für diesen Bereich ist heute der Ortsrat Garbsen zuständig. Horst, Meyenfeld, Frielingen und Schloss Ricklingen wurden zur Samtgemeinde Horst zusammengeschlossen, der Bereich fällt in die Zuständigkeit des Ortsrats Horst. Osterwald Oberende und Osterwald Unterende vereinigten sich ebenfalls 1968 zur Samtgemeinde; der heutige Ortsratsbereich umfasst außerdem Heitlingen. Berenbostel und Stelingen beabsichtigten die Bildung einer Einheitsgemeinde und leiteten erste Schritte dazu ein, jedoch kam es nicht zu einer kommunalrechtlich gültigen Vereinbarung. Für die beiden heutigen Stadtteile ist der Ortsrat Berenbostel zuständig.

4. Stadt als soziale Veranstaltung

Die Betrachtung und Bewertung einer Stadt erfolgt jeweils aus dem Blickwinkel des Betrachters. Das gilt insbesondere für diejenigen, die sich beruflich damit beschäftigen, wie z.B. Stadtplaner oder Architekten. Orientiert an Ent-

Jens Holger Göttinger

Abb. 3



Die Stadtteile Garbsens (Entwurf: Gutsche, ca.1998)

würfen, Plänen oder gar Weltanschauungen werden Quartiere, Stadträume oder sogar ganze Städte entworfen. In der Architekturgeschichte gibt es dafür positive und damit auch nachhaltige Beispiele, die geradezu durch die Bewohner in Besitz genommen worden sind, aber ebenso auch negative. Selten ist der Betrachter auch der Nutzer, und deswegen wird häufig auch übersehen, dass – jenseits der eigenen Vorstellungen – die Stadt ein soziales und kein städtebaulich-abstraktes Gefüge ist.

Ginge es nach den Vorstellungen der Mehrheit unserer Bevölkerung, hätten wir vornehmlich das Einfamilienhaus im Quadrat. Selbst architektonisch hervorragende Beispiele begeistern nur eine Minderheit. Auch die Ansprüche an Grundriss und Ausstattung werden nur bedingt den Beifall der hier Anwesenden finden. Und trotzdem müssen wir uns bewusst sein, dass die Menschen ihre Wohnungen, ihr Wohnumfeld, ihre Stadt annehmen müssen, das heißt, ihre Vorstellungen in den sozialen Prozess von Stadtwerdung einbringen. Allein der Bevölkerungsdruck, der auf dieser Stadt gelastet hat, hat Lösungen geradezu erzwungen. Wären sie verweigert worden, wäre es zu einem Dambruch gekommen.

Auch die Wirtschaft hat ihre Betrachtungsweise, nämlich die der Effektivität und der Rentabilität. Diese Ziele sind nicht immer gleich den städtebaulichen Zielen. Insoweit bedarf es eines

Abgleiches, einer Ordnung, um Schaden zu vermeiden. Jedoch werden überhöhte Grundstückspreise und unkalkulierbare Auflagen Investitionen verhindern und damit neben den negativen Wirtschafts- und Arbeitsplatzeffekten auch die Ordnung des städtischen Raumes unmöglich machen. Die These, im innerstädtischen Bereich Räume undefiniert freizuhalten für zukünftige Entwicklungen, hat bisher nicht funktioniert.

Der Herausforderung, der die Stadt Garbsen sich bis heute stellen muss, ist, wie sie konkret ihr Siedlungsgefüge ordnen will und wie sie auch im Bewusstsein der Bewohner als einheitliche Stadt wahrgenommen wird. Die klassische, historische Stadtstruktur, die im Hinterkopf als permanente Vorlage vorhanden ist, war nicht realisierbar, so dass andere Lösungen gefunden werden mussten.

Das unbeplante Dreieck zwischen A 2 und B 6 war hinsichtlich der Raum- und Naturausstattung die Initialzündung für die „Grüne Mitte Garbsen“, um so auch Identifikationen über den neuen Stadtteil Garbsen-Mitte hinaus zu entwickeln. Zudem ist dieser Bereich auch die geographische Mitte, so dass sich die Zentrumsentwicklung hier geradezu anbot. Auch die Untersuchungen zum Rathausstandort haben dies deutlich bestätigt. Die Entscheidung, Grünstrukturen, Grünordnungselemente, Teiche und Wasserläufe zu vernetzen und damit die Zentrumsbildung zu befördern, scheint zunächst im

Widerspruch zum Anspruch einer städtebaulichen Ordnung zu stehen. Zumindest in der jüngsten Tradition der Bundes- und Landesgartenschauen sind die Gründordnungsmaßnahmen zu strukturbildenden Maßnahmen der Stadtentwicklung geworden. Und von daher hat sich die Stadt Garbsen damals auch nicht

Junge Städte am Großstadttrand: Das Fallbeispiel Garbsen

umsonst um die Ausrichtung der Landesgartenschau in Niedersachsen beworben, die dann durch das Land aber nicht mehr durchgeführt wurde.

Abb. 4



Erste Anlagen im entstehenden Stadtpark Garbsen: Teich und Baumlehrpfad, 1995 (Foto: Bruno Austen)

Die Entwicklung der Stadt als räumliche Einheit ist noch längst nicht abgeschlossen. Aber durch die Entwicklung, die seit den 60er Jahren erfolgte, wird deutlich, dass die Struktur in ihren Grundzügen längst vorgegeben ist und dass die

Jens Holger Göttinger

noch zu beplanenden Bereiche die Scharnierfunktion zwischen den Stadtteilen so wahrgenommen werden muss, dass daraus tatsächlich eine auch im Bewusstsein der Bevölkerung einheitliche Stadt in ihrer Vielfältigkeit wird, zumindest was den Kernbereich anbetrifft.

CHRISTIAN HEPPNER

**Eine neue Stadt entsteht.
Urbanisierung und städtisches Leben
in Garbsen 1945-1975¹**

1. Einleitung

Die Stadt Garbsen am Rande der niedersächsischen Landeshauptstadt Hannover entstand in den Jahren um 1970 durch den Zusammenschluss von ursprünglich elf selbständigen Gemeinden. Die Errichtung einer Großsiedlung durch die Stadt Hannover – heute der Garbsener Stadtteil ‚Auf der Horst‘ – gab 1967/68 den Anlass, die angrenzenden Orte Garbsen und Havelse mit dem Neubaukomplex zu einer Doppelgemeinde zu vereinen und zur Stadt zu erheben. Die niedersächsische Verwaltungs- und Gebietsreform brachte 1974 den Zusammenschluss mit den übrigen, bis auf die Gemeinde Berenbostel ländlich geprägten Orten zur heutigen Stadt.²

¹ Grundlage des Textes ist ein vom Autor seit 1999 unter gleichem Titel durchgeführtes, zeitgeschichtliches Dissertationsprojekt. Betreuung: Prof. Dr. Adelheid v. Saldern, Universität Hannover, Historisches Seminar und Dr. Sid Aufarth, Universität Hannover, Fachbereich Architektur, Institut für Bau- und Kunstgeschichte.

² Zum besseren Verständnis werden die unterschiedlichen Stufen der kommunalen Entwicklung Garbsens

Die Entstehung dieser Stadt ordnet sich ein in den starken Suburbanisierungsschub der deutschen Nachkriegszeit. Angetrieben durch Bevölkerungsvermehrung, Wirtschaftswachstum und Automatisierung, brachte er nicht nur ein wei-

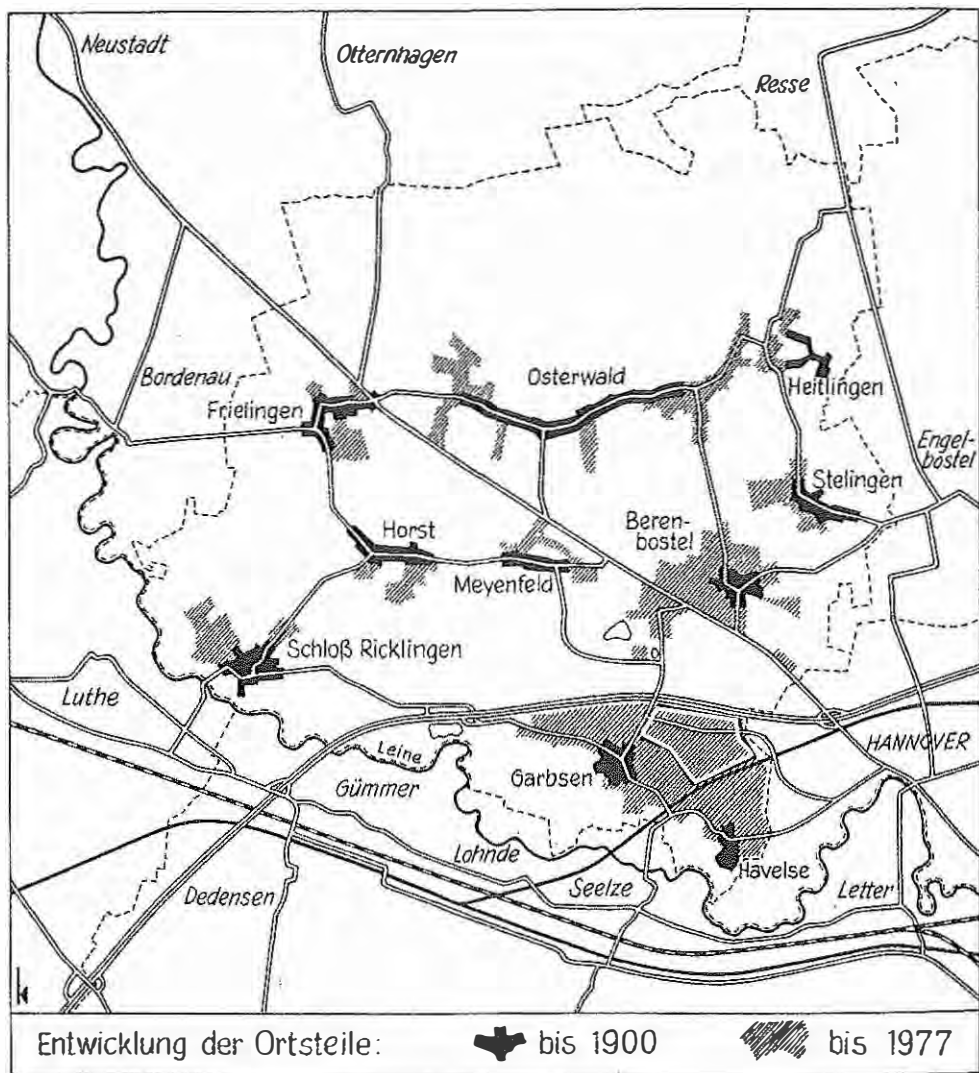
**Eine neue Stadt entsteht.
Urbanisierung und städtisches Leben
in Garbsen 1945-1975**

teres Vordringen städtischer Verhältnisse „in die Fläche“, sondern auch ein völlig neues Bild von Stadt hervor. Es hat sich inzwischen als ‚Zwischenstadt‘ oder ‚Post-Suburbia‘ eine feste

durch verschiedene Bezeichnungen kenntlich gemacht. Dabei steht

- (Alt-) Garbsen für die bis 1966 bestehende, alte Dorfgemeinde „Garbsen“;
 - (Havelse-) Garbsen für die 1967 gebildete, 1968 zur Stadt erhobene Großgemeinde „Garbsen“, und
 - Garbsen für die 1974 gebildete, heutige Stadt „Garbsen“.
- Die ehemaligen Garbsener Teilgemeinden haben ihre Namen als Ortsteilbezeichnung beibehalten. Neu eingeführt wurde lediglich die Bezeichnung „Altgarbsen“ für den Bereich des früheren Dorfs (Alt-) Garbsen im heutigen Stadtgebiet.

Abb. 1



Die Stadt Garbsen seit 1974. Eingeraht: die Großsiedlung Garbsen- „Auf der Horst“, im Südosten die Landeshauptstadt Hannover
(Karte: W. Kaemling)

Position in der stadtplanerischen Diskussion erobert.³

Garbsen war – und ist – ein Musterbeispiel dieser Entwicklung: ein schwer zu erfassendes Durcheinander aus dörflichen und städtischen Siedlungskernen, geschützten Landschaftsstreifen und pulsierenden Hauptverkehrsadern, Wohn- und Gewerbegebieten, eine Kommune ohne Zentrum und klar erkennbare Grenze zur benachbarten Großstadt, aber mit vielen Anlaufpunkten und „versteckten“ Qualitäten. Ökonomisch und sozial vielfältig auf die Landeshauptstadt bezogen, wird die über 60.000 Einwohner große Stadt bis heute von einer überaus heterogenen Bevölkerung aus alteingesessenen Dorfbewohnern, ehemaligen Weltkriegsflüchtlingen, hannoverschen Industriearbeitern, wohlhabenden Großstadtemigranten, ausquartierten Sozialfällen sowie deren Nachkommen bewohnt. Konnte es überhaupt gelingen, hieraus ein einheitliches städtisches Gemeinwesen entstehen zu lassen? Und was bedeutete ferner eine solche Stadtwerdung unter Verhältnissen, in denen die „Urbanität“ selbst in die Krise geraten schien?⁴ Garbsen entstand zu einer Zeit, als vorstädtische Einkaufszonen nicht mehr als öffentliche

Geschäftsstraßen, sondern als private Einkaufszentren realisiert wurden, als planerische Allmachtsphantasien und -möglichkeiten ganze Stadtteile „aus einem Guss“ entstehen ließen, neue Massenmedien und Konsumangebote die kulturellen Unterschiede zwischen Stadt und

**Eine neue Stadt entsteht.
Urbanisierung und städtisches Leben
in Garbsen 1945-1975**

Land weiter einebneten und, in den Jahren um 1968, die Insignien klassischer, bürgerlich-städtischer Bildung und Kultur in Frage gestellt wurden.⁵

³ Vgl. Thomas Sieverts, Zwischenstadt, 1997 (Bauwelt Fundamente 118), und Jürgen Aring, Suburbia – Postsuburbia – Zwischenstadt, 1999. Siehe dazu auch den Beitrag von Jürgen Aring in diesem Band.

⁴ Vgl. Edgar Salin, Urbanität, in: Deutscher Städtetag (Hg.), Erneuerung unserer Städte, Köln 1960 (Neue Schriften des Deutschen Städtetags, Heft 6), ferner etwa die Kritik von Jane Jacobs, Tod und Leben amerikanischer Städte, Gütersloh 1963; Alexander Mitscherlich, Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden, Frankfurt 1965; oder Edith Pfeil, Großstadtforschung, Hannover 1972.

⁵ Vgl. dazu im Überblick Axel Schildt, Detlef Siegfried, Karl C. Lammers (Hg.), Dynamische Zeiten. Die sechziger Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften, Hamburg 2000.

Eine Untersuchung der urbanen Entwicklung dieser Stadt, das lassen die eben genannten Stichworte erkennen, kann sich nicht auf Bevölkerungszahl, städtebaulichen Ausdruck, Wirtschaftskraft und Zentralität in der öffentlichen Versorgung beschränken. Sie muss auch auf

Christian Heppner

Aspekte von Bildung, von städtischen Freizeit- und Kulturformen, eben von „städtischem Leben“ bezogen werden. Die Geschichtswissenschaft ist allerdings nach der vorsichtigen Erfassung der 50er Jahre gerade erst dabei, den Zeitraum der 60er und frühen 70er Jahre mit ihren Mitteln zu erschließen.⁶ Auch die Stadtgeschichtsforschung hat sich hinsichtlich dieser Epoche bislang auf die Erforschung einzelner Phänomene v.a. im Bereich des Wohnungs-, Siedlungs- und Städtebaues beschränkt und dabei vornehmlich Groß- und Mittelstädte im Blick gehabt.⁷ Junge Städte, noch dazu im suburbanen Raum, haben sich dagegen nur einer geringen Aufmerksamkeit

⁶ Vgl. z.B. Ebd., sowie Axel Schildt: *Moderne Zeiten. Freizeit, Massenkultur und Zeitgeist in der BRD der fünfziger Jahre*, Hamburg 1995.

erfreut, galt doch die Urbanisierung – verstanden als Wandel von einer überwiegend auf dem Land zu einer überwiegend in Städten lebenden Bevölkerung und als Durchsetzung einer städtisch orientierten Lebensweise auch auf dem Dorf – ohnehin eher als ein Phänomen des 19. Jahrhunderts.⁸ Ähnliches lässt sich, was das historische Forschungsinteresse angeht, schließlich auch für die Gebietsreform sagen, obwohl diese sowohl für die Praxis kommunaler Verwaltung und Politik als auch für die Entstehung neuer Städte in der bundesdeutschen Nach-

⁷ Vgl. z.B. Klaus v. Beyme u.a. (Hg.), *Neue Städte aus Ruinen. Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit*, München 1992; Ulfert Herlyn, Adelheid v. Saldern, Wulf Tessin (Hg.), *Neubausiedlungen der 20er und 60er Jahre*, Frankfurt a.M. 1987; Adelheid v. Saldern (Hg.), *Bauen und Wohnen in Niedersachsen während der fünfziger Jahre*, Hannover 1999; sowie im Überblick Horst Matzerath, *Stand und Leistung der modernen Stadtgeschichtsforschung*, in: J. J. Hesse (Hg.), *Kommunalwissenschaften in der BRD*, Baden-Baden 1989.

⁸ In den bereits älteren, aber noch immer grundlegenden Übersichtsdarstellungen von J. Reulecke, W. R. Krabbe und H. J. Teuteberg wird die (Sub-) Urbanisierungsphase der Nachkriegszeit nur am Rande erwähnt. Vgl. Wolfgang R. Krabbe, *Die deutsche Stadt im 19. und 20. Jh. Eine Einführung*, Göttingen 1989; Jürgen Reulecke, *Geschichte der Urbanisierung in Deutschland*, Frankfurt 1985; Hans Jürgen Teuteberg (Hg.), *Urbanisierung im 19. und 20. Jahrhundert. Historische und geographische Aspekte*, Köln 1983.

kriegsgeschichte eine entscheidende Rolle gespielt hat.⁹

Im folgenden Beitrag soll exemplarisch nachgezeichnet werden, wie die Urbanisierung eines stadtnahen Raums in der Nachkriegsära abgelaufen ist, welche Faktoren zu der eigentlich eher überraschenden kommunalrechtlichen Formierung und Stadtwerdung Garbsens beigetragen haben und mit welchen Startvoraussetzungen diese Stadt in ihre weitere Entwicklung eingetreten ist. Dabei soll gezeigt werden, dass die niedersächsische Verwaltungs- und Gebietsreform nicht erst bei ihrem Abschluss 1974, sondern schon während des ganzen davor liegenden und für die Garbsener Stadtbildung zentralen Jahrzehnts einen erheblichen Einfluss auf diesen Prozess ausgeübt hat. Ferner soll – insbesondere am Beispiel der Großsiedlung ‚Auf der Horst‘ – der Frage nachgegangen werden, welche Bedeutung die Einlösung des mit der Stadtwerdung auf sich genommenen Anspruchs auf „Urbanität“ für die Entwicklung einer gemeinsamen und städtischen Identität in Garbsen gewonnen hat. Ungeachtet der Tatsache, dass auch der ländliche

⁹ Die Verwaltungs- und Gebietsreform ist bislang v.a. Thema politik- und verwaltungswissenschaftlicher Arbeiten gewesen. Vgl. dazu einführend Eberhard Laux, Erfahrungen und Perspektiven der kommunalen Gebiets- und Funktionalreform, in: Roland Roth, H. Wollmann (Hg.), Kommunalpolitik, Bonn 1999,

Raum durch die Suburbanisierung einschneidenden Veränderungen unterworfen ist,¹⁰ werden daher die am meisten verstädterten Ortsteile Altgarbsen, Havelse und ‚Auf der Horst‘ im Mittelpunkt dieses Beitrags stehen. Zeitlich konzentriert er sich auf die Jahre von 1945 bis 1975.

Eine neue Stadt entsteht. Urbanisierung und städtisches Leben in Garbsen 1945-1975

Dass die Urbanisierung im Raum Garbsen allerdings einen viel längeren zeitlichen Vorlauf besitzt, soll im Folgenden kurz erläutert sein.

¹⁰ In diesem Sinne ist auch auf der Garbsener Tagung ‚Junge Städte in ihrer Region‘ zu Recht darauf verwiesen worden, dass jene Prozesse, die die Entwicklung einer gemeinsamen und städtischen Garbsener Identität vorantrieben, mit dem Verlust einer ländlichen und ortsbezogenen Identität verbunden waren. Auf der Ebene von mentalen Strukturen und kulturellen Traditionen ist Urbanisierungsgeschichte somit stets auch als eine Verlustgeschichte zu begreifen.

2. Kontinuitätslinien der Suburbanisierung – die ‚klassische‘ Urbanisierungsphase im Raum Garbsen

Das Garbsener Beispiel zeigt exemplarisch, dass die nach dem Zweiten Weltkrieg beschleunigte Urbanisierung stadtnaher Räume unmit-

Christian Heppner

telbar an frühere Veränderungen anknüpfen konnte. Die Stadtwerdung Garbsens baute auf einem Urbanisierungsprozess auf, der in den drei südöstlichen, Hannover zugewandten Ortsteilen Berenbostel, Havelse und (Alt-) Garbsen schon in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts eingeleitet worden war. Agrarisch-dörfliche Elemente waren dabei um gewerblich-industrielle ergänzt worden. Dazu hatten Ziegeleien und später auch Kalksteinwerke beigetragen, die für den hannoverschen Markt produzierten; ferner Siedlungen von Arbeitern, die hier und in Nachbargemeinden entlang der Bahnlinie Hannover-Seelze Beschäftigung gefunden hatten.¹¹ Diese Ent-

wicklung wurde noch verstärkt, als sich nach der Errichtung von Mittellandkanal (1916) und Reichsautobahn (1938) am Kreuzungspunkt dieser Verkehrswege mit der heutigen Bundesstraße 6 unmittelbar südöstlich Garbsens weitere Industriebetriebe ansiedelten, etwa der Gummi- und Reifenhersteller Continental AG oder das Batteriewerk der heutigen Varta AG.

Der Garbsener Südosten profitierte somit in seiner Entwicklung von topographischen Gegebenheiten und natürlichen Ressourcen ebenso wie von einer industriellen Randwanderung hannoverscher Betriebe, die durch innerstädtischen Platzmangel und neue Verkehrseinrichtungen angeregt wurde.¹² Das mit der Industrialisierung einsetzende Bevölkerungswachstum entwickelte in Berenbostel, Havelse und (Alt-) Garbsen die größte Dynamik: fast drei Viertel (71 Prozent) des Gesamtgarbsener Bevölkerungszuwachses von 1821 bis 1939 entfielen auf diese drei Orte. 1939 beherbergten sie bereits knapp die Hälfte aller

¹¹ Hierzu sind das 1878 eingerichtete Eisenbahnausbesserungswerk in Leinhausen, das 1902 eröffnete Chemiewerk Riedel de Häen in Seelze sowie der seit 1909 bestehende Rangierbahnhof bei Seelze und Letter zu zählen.

¹² Von den genannten Großbetrieben hatten die Continental AG, die Firma Riedel de Häen, das Eisenbahnausbesserungswerk Leinhausen und der Rangierbahnhof Seelze/Letter vorherige innenstadtnahe Standorte aufgegeben oder ergänzt. Für die Führung von Autobahn und Mittellandkanal durch den Raum Garbsen waren u.a. die hier verlaufende Leineniederung und die Geestkante mit ihren weitgehend ebenen Geländekonturen entscheidend.

Garbsener Einwohner.¹³ Arbeiter, auch Ortsfremde (Saisonarbeiter) waren in diesen sonst noch immer landwirtschaftlich bestimmten Ortschaften zu einem festen Bestandteil der Sozialordnung geworden – eine Tatsache, die die tiefgreifende Veränderung der dörflichen Sozialstruktur in der Nachkriegszeit erleichtert haben wird. Da die drei Dörfer durch die Eingemeindung von Nachbarorten nach Hannover inzwischen auch selbst unmittelbare oder mittelbare Stadtrandgemeinden geworden waren,¹⁴ wurden sie in den 30er Jahren bereits zum hannoverschen „Großsiedlungsraum“ gezählt und in eine über das Stadtgebiet hinausgreifende Siedlungsplanung einbezogen.¹⁵

¹³ Der Anteil dieser drei Orte an der damaligen Garbsener Gesamtbevölkerung betrug 48 Prozent, vgl. Statistischer Vierteljahresbericht Hannover, Sonderband 1988, S. 26 f.

¹⁴ Eingemeindet wurden die an Berenbostel grenzende Gemeinde Stöcken 1907 sowie der Berenbostel und Havelse benachbarte Gutsbezirk Marienwerder 1928. Ihn trennten auch von der Gemeinde (Alt-) Garbsen nur wenige hundert Meter. Vgl. Heinrich Knibbe, Die Großsiedlung Hannover, Hannover 1934, S. 14 ff.

¹⁵ Ebd. Knibbe definierte den Großsiedlungsraum in seiner 1932 abgeschlossenen Untersuchung vornehmlich als wirtschaftlichen Verflechtungsraum und kam zu dem Schluss, Garbsen, Havelse, Berenbostel, Stelingen und Meyenfeld seien diesem als „Wohnortgemeinden“ mit

Die Entwicklung im Südosten stand in merkwürdigem Gegensatz zu der in den übrigen Garbsener Dörfern: Sie hatten einen geringeren Wandel der dörflichen Sozialstruktur und einen schwächeren Bevölkerungsanstieg zu verzeichnen. Besonders deutlich zeigte sich die Gewichtsverschiebung

Eine neue Stadt entsteht.
Urbanisierung und städtisches Leben
in Garbsen 1945-1975

innerhalb des Garbsener Siedlungsgebiets im Bedeutungsverlust der ehemals zweitgrößten Gemeinde Garbsens, Schloss Ricklingen. Der Verwaltungsmittelpunkt des früheren (und mit dem

überwiegend auswärts und nicht-agrarisch arbeitender Bevölkerung zuzuordnen. Mit Rücksicht auf die Expansionspläne der Großstadt wurden 1934 neben den Gemeinden des Landkreises Hannover offenbar auch die im Landkreis Neustadt gelegenen Gemeinden Stelingen, Berenbostel, Garbsen und Havelse zu „Wohnsiedlungsgebieten“ erklärt und in einem vier Jahre darauf aufgestellten „Wirtschaftsplan für das Wohnsiedlungsgebiet Hannover“ als Flächen für künftige Siedlungsprojekte ausgewiesen. Bis 1948 sah der Plan in den genannten Gemeinden Möglichkeiten für den Bau von bis zu 530 neuen Wohnungen. Vgl. Wirtschaftsplan für das Wohnsiedlungsgebiet Hannover, Stadtarchiv Hannover, Sammlung ‚Auf der Horst‘ Nr. 104.

heutigen Stadtgebiet fast identischen) Amts Ricklingen verlor nach dessen Auflösung im Jahre 1855 sämtliche übergeordneten Verwaltungs- und Gerichtsfunktionen und verfiel einer langanhaltenden Stagnation in der Bevölkerungsentwicklung.¹⁶

Christian Heppner

3. Der (Sub-) Urbanisierungsschub der Nachkriegszeit

Im Wirtschaftsaufschwung der Nachkriegszeit konnten die drei südöstlichen Ortsteile (Alt-) Garbsen, Havelse und Berenbostel an die vorhandenen ökonomischen Strukturen anknüpfen und von der günstigen Verkehrslage, dem Wiederaufbau Hannovers sowie vom Boom der Automobilindustrie profitieren. Diese war im benachbarten Hannover-Stöcken mit Werken von ‚Continental‘, ‚Varta‘ und – seit 1955 – der Volkswagen AG stark vertreten. Die dort geschaffenen Arbeitsplätze bewirkten, dass die genannten Orte im Gegensatz zu vielen anderen niedersächsischen

Gemeinden nach der Währungsreform nicht von einer Wiederabwanderung der zuvor aufgenommenen Kriegsflüchtlinge und Vertriebenen erfasst wurden. Die Einwohnerzahl, die sich in allen Garbsener Ortschaften durch die Flüchtlingsaufnahme gegenüber der Vorkriegszeit ohnehin schon verdoppelt hatte, nahm in (Alt-) Garbsen, Havelse und Berenbostel von 1950 bis 1960 nochmals um die Hälfte zu.¹⁷ Dagegen sank sie in den anderen Orten wieder um durchschnittlich 10 bis 15 Prozent ab. Erst mit einiger Verzögerung schlug die Abwanderung auch dort in ein moderates Wachstum um, so dass diese Gemeinden oft erst Mitte der 60er Jahre wieder den Bevölkerungsstand von 1950 erreichten, in einem Fall – Heitlingen – erst 1972.

Im Garbsener Südosten konnte der durch die Flüchtlingsaufnahme bewirkte Aufbruch bisheriger dörflicher Verhältnisse bereits in den 50er Jahren in eine dauerhafte Veränderung von Siedlungsbild, gewerblicher und sozialer Struktur überführt werden. Der 1948 einsetzende Wohnungsbau bestand dort zwar wie überall im ländlichen Raum vornehmlich aus kleinen, z.T. genossenschaftlich errichteten Siedlungshäu-

¹⁶ Heimatchronik des Kreises Neustadt a. Rbge., Köln 1974, S. 105 ff. Bis 1939 konnte das Dorf gerade 16 neue Einwohner hinzu gewinnen.

¹⁷ Die Bevölkerungszunahme lag im Schnitt der drei Dörfer bei 54 Prozent, war aber am deutlichsten in Havelse spürbar. Dieser Ort konnte seine Einwohnerzahl in den Jahren 1950-60 verdoppeln. Statistischer Vierteljahresbericht Hannover (wie Anm. 13).

uern, aber er füllte nicht einzelne Straßen, sondern große Areale auf. Außerdem fand er fast durchweg als städtische „Kleinsiedlung“ und nur selten als landwirtschaftliche Nebenerwerbsstelle statt. Die Siedlungsgebiete wurden ferner schon früh von mehrstöckigen Reihen- und Mietwohnungshäusern durchsetzt, die in diesem Umfeld als verdichtete, städtische Bauformen wirkten.¹⁸ Der für Garbsen zuständige Kreisschutzbeauftragte stellte 1959 in diesem Sinne fest, die Gemeinde Havelse sei auf eine Weise gewachsen, dass „der noch vor zwei Jahren geplante ländliche Siedlungscharakter durch eine Vorstadtbebauung vernichtet“ sei.¹⁹ Namentliche Zuschreibungen wie „VW-Siedlung“ zeigten dabei, dass die neuen Bauten z.T. unter dem sozialen Einfluss der nahen Industriebetriebe (ent)standen.²⁰

¹⁸ Bis Ende der 50er Jahre wurden in Altgarbsen sieben, in Berenbostel acht, in Havelse fünf ortsnahe Gebiete durch Verabschiedung von ‚Aufbauplänen‘ für die Bebauung erschlossen. Die seit Mitte der 50er Jahre aufgestellten Flächennutzungspläne dieser Gemeinden sahen Wohnbauflächen von jeweils mindestens 20 ha vor. Vgl. Stadtverwaltung Garbsen (im Folgenden: StVG), Archiv Stadtplanungsamt.

¹⁹ Stellungnahme des Naturschutzbeauftragten des Landkreises Neustadt, Sagatz, Schr. v. 18.10.1959, in: StVG, Archiv Stadtplanungsamt, Nr. 58.

²⁰ Leinezeitung, 27.1.1959, ähnlich auch die spätere „Gummisiedlung“ in Altgarbsen, Leinezeitung, 20.7.1974.

Landwirtschaft hatte in diesen Orten schon vor dem Krieg eine abnehmende Rolle bei der Erwerbsarbeit gespielt. Ihr Stellenwert sank nun weiter, je mehr Landarbeiterstellen und Nebenerwerbsbetriebe in den 50er Jahren im Tausch gegen einen festen gewerblichen oder industriellen Arbeitsplatz aufgegeben wurden. Den

*Eine neue Stadt entsteht.
Urbanisierung und städtisches Leben
in Garbsen 1945-1975*

Flüchtlingen und Vertriebenen erlaubten insbesondere die seit 1952 im Rahmen des Lastenausgleichs vom Staat ausgezahlten Mittel, sich mit Handwerks- oder Gewerbebetrieben selbständig zu machen und damit die Erwerbsstruktur in den Ortschaften weiter zu verändern.

Bevölkerungswachstum und Siedlungsverdichtung ermöglichten den südöstlichen Orten ferner einen Ausbau der kommunalen Versorgungseinrichtungen. Bereits in den 50er Jahren wurde dadurch eine Angleichung an städtische Standards begonnen. In elektrischer Straßenbeleuchtung, Gasanschluss, Kanalisation, kommunaler Müllabfuhr und Asphaltstraßen mit Bürgersteigen manifestierte sich die Urbanisierung im Garbsener Südosten als ein augenfälliger, z.T. allerdings nur kurzfristig wahrnehmbarer Modernisierungsvorsprung vor den übrigen Garbsener Ortschaften. Wenige Jahre später

waren diese ehemals städtischen Ausstattungsprivilegien zum selbstverständlichen Standard auch der ländlichen Siedlungen geworden.

Manche dieser Maßnahmen können zugleich als Ausdruck der sozialen Veränderungen im Dorf

Christian Fleppner

verstanden werden. Elektrische Ortsbeleuchtung oder die um 1950 begonnene Vergabe von festen Straßennamen waren nicht nur modern, sie deuteten auch auf vermehrten Verkehr und auf Orientierungsprobleme von Ortsfremden hin. Es kannte nicht mehr selbstverständlich „jeder jeden“ im Ort; dörfliche Vertrautheit wurde – zumindest tendenziell – durch Anonymität ersetzt. Zugleich nahm auch die kulturelle Vielfalt der Ortsbevölkerung zu. Dies machte sich z.B. durch die Gründung katholischer Kircheneinrichtungen als bevorzugten Anlaufstellen von Flüchtlingen und Vertriebenen bemerkbar, oder durch das Entstehen neuer Vereine, in denen sich – nach vorsichtiger Interpretation – nun vor allem die verbreiterten proletarisch-kleinbürgerlichen Bevölkerungsgruppen organisierten.²¹

Abb. 2



Wohnen im Vorort: Siedlungshäuser der 50er (links) und der frühen 60er Jahre (rechts) in Havelse, 1963 (Foto: R. Guthmann, Stadtarchiv Garbsen)

Die genannten Beispiele dokumentieren Veränderungen der drei südöstlichen Garbsener Ortschaften, die als „Entdörflichung“ und als Teilschritte auf dem Weg zur Stadt gewertet

²¹ Bis Mitte der 50er Jahre entstanden in (Alt-) Garbsen und Havelse ein Kleingarten-, ein Kaninchenzucht- und ein Taubenzuchtverein sowie Ortsgruppen von Reichsbund, Rotem Kreuz und Arbeiterwohlfahrt. Ferner wurden in den vormals rein evangelischen Orten seit den 50er Jahren katholische Gottesdienste organisiert. Der Anteil der Katholiken betrug seit Kriegsende ca. 20 Prozent, vgl. Niedersächsisches Landesverwaltungsamt, Gemeindestatistik Niedersachsen 1950, 1970.

werden können. Auch zeitgenössische Quellen nahmen diese Entwicklung wahr und bezeichneten die Orte Mitte der 50er Jahre als „Arbeiterwohngemeinden“ oder schlicht als „Vorortgemeinden“ Hannovers.²²

4. Die 60er Jahre: ein ‚Quantensprung‘ der städtischen Entwicklung

Der eigentliche „Quantensprung“ in der städtischen Entwicklung Garbsens fand indes in den 60er Jahren statt. Hierzu trugen v.a. mehrere große Wohnungsbauprojekte in den drei südöstlichen Gemeinden bei. Durch ihren Umfang von z.T. mehreren hundert Wohnungen entfalteten sie städtebaulich und sozial ein erhebliches, ortsprägendes Gewicht. Insbesondere die Siedlung ‚Auf der Horst‘ zwischen Havelse und (Alt-) Garbsen sowie die Siedlung auf dem Berenbosteler ‚Kronsberg‘ nahmen dabei mit rund 3000 bzw. 850 Wohnungen eine herausragende Stellung ein. Mit diesen und anderen, vereinzelt schon ab Ende der 50er Jahre realisierten Neubauten zog nun endgültig die städtebauliche und architektonische Moderne in diese Orte ein. Hatte sich die bisherige Bebauung noch durchweg an traditionelle Bauformen und -höhen gehalten, so

²² Erläuterungsberichte zu den Flächennutzungsplänen Garbsen und Havelse, 1954/55, in: StVG, Archiv Stadtplanungsamt.

brachten sie durch Aufstockung auf drei bis vier Stockwerke und eine bis zu 40%ige Überbauung der Grundstücke eine erhebliche bauliche Verdichtung.²³ Neu waren ferner Gebäude mit Flachdach, Hochhäuser mit bis zu elf Stockwerken und die durchgängige Anordnung der

*Eine neue Stadt entsteht.
Urbanisierung und städtisches Leben
in Garbsen 1945-1975*

Gebäude in Zeilen oder Winkeln. Von 1960 bis 1970, d.h. innerhalb von nur zehn Jahren vervierfachte sich die Einwohnerzahl in diesen drei Ortschaften durch derartige Baumaßnahmen

²³ Erreicht wurden Geschossflächenzahlen von bis zu 1,0, vgl. Bebauungspläne (Alt-) Garbsen, Havelse und Berenbostel in: StVG, Archiv Stadtplanungsamt. Die Geschossflächenzahl (GFZ) beschreibt die bauliche Dichte eines Siedlungsgebiets als Verhältnis von Grundstücksgröße und Summe der Flächen aller darauf errichteten Stockwerke. Ein einzelnes Hochhaus auf großem Grundstück erreicht somit u.U. eine ähnliche Dichte wie ein großflächiger Flachbau. Die tatsächliche Überbauung eines Grundstücks bzw. der Anteil der verbliebenen Freiflächen wird aus der Grundflächenzahl (GRZ) ersichtlich, dem Quotienten aus Grundstücksgröße und überbauter Fläche. Die hier angegebene Überbauung von max. 40% entspricht somit einer GRZ von 0,4.

nahezu.²⁴ Geteilt in die Siedlungsgebiete (Alt-) Garbsen/Havelse/„Auf der Horst“ einerseits und Berenbostel andererseits, wurde der Hannover zugewandte Südosten nun endgültig zum Garbsener Siedlungsschwerpunkt. Hier wohnten 1970 fast 77 Prozent aller Garbsener Einwohner. In den anderen Ortsteilen hatte sich die Bevölke-

Christian Heppner

rung dagegen von 1960 bis 1970 nicht einmal verdoppelt.

Das Entstehen solcher Großsiedlungen am Stadtrand wurde seit Ende der 50er Jahre durch mehrere Faktoren gefördert:

- Ein genereller Wohnungsmangel als Spätfolge von Krieg, Flüchtlingszuwanderung und einer bis zum „Pillenknick“ Ende der 60er Jahre ansteigenden Kinderzahl.²⁵

²⁴ Der Anstieg betrug in den drei erstgenannten Orten i. D. 267 Prozent, in den übrigen i. D. 75 Prozent. Vgl. Statistischer Vierteljahresbericht Hannover (wie Anm. 13).

²⁵ Bundesweit fehlten Mitte der 50er Jahre ca. fünf Millionen Wohnungen. Vgl. Adelheid v. Saldern, Häuserleben. Zur Geschichte des städtischen Arbeiterwohnens vom Kaiserreich bis heute, Bonn ²1997, S. 267.

- Eine mit dem weiteren Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs, v.a. aber mit der allgemeinen Automotorisierung wachsende Mobilität der Bevölkerung, die ein Berufspendeln in die zentrale Großstadt möglich machte.²⁶
- Ein fortgesetzter Bevölkerungszulauf in die städtischen Verdichtungsräume in Folge einer boomenden gewerblichen Wirtschaft und einer Ausweitung des Dienstleistungssektors bei gleichzeitigem Arbeitskräfteabbau in der Landwirtschaft.
- Ein Baulandmangel in den Großstädten nach Abschluss des Wiederaufbaus, insbesondere, wenn dieser im Zuge des Leitbildes von der „gegliederten und aufgelockerten Stadt“ mit einem erhöhten Flächenverbrauch einhergegangen war. Die für Garbsen maßgebliche und diesem Leitbild verpflichtete Landeshauptstadt Hannover hatte bereits 1956 den Vorkriegsstand an Einwohnern und Wohnungen überschritten und wies bald eine der höchsten Bevölkerungsdichten unter den bundesdeutschen Großstädten auf – mit der Folge eines entsprechenden Expansionsdrucks.
- Eine Verdrängung von Wohnbevölkerung aus den Innenstadtquartieren in Folge des dort

²⁶ Vgl. Axel Schildt ... (wie Anm. 5), S. 28.

stark expandierenden Dienstleistungsreichs.

- Eine Verbreiterung der Palette günstig finanzierbarer Wohnungstypen, da die staatliche Wohnungsbauförderung im Rahmen des sozialen Wohnungsbaues seit Beginn der 60er Jahre auch höherwertige Wohnungen einschloss und eine Vermietung dieser Wohnungen durch steigende Einkommen und wachsende Wohnbedürfnisse gesichert erschien.²⁷
- Die Erwartung von Kosteneinsparungen beim Bau von Großsiedlungen durch hohe Wohnungsstückzahlen, industrielle Fertigungsmethoden (Plattenbau), optimale Ausnutzung von Bauland und technischer Infrastruktur sowie rasche und reibungslose Projektabwicklung in der Hand einzelner Unternehmer.
- Eine wirtschaftliche Konzentration im Bau-sektor.
- Die Erwartung besserer Planbarkeit der Siedlungsentwicklung, v.a. hinsichtlich der nötigen Versorgungseinrichtungen wie Schulen,

Ärzten und Einkaufsmöglichkeiten. Diese im Nachhinein als „Planungseuphorie“ kritisierte Haltung war in einen allgemeinen zeittypischen Optimismus hinsichtlich der Steuerbarkeit gesellschaftlicher Prozesse eingebettet.

Eine neue Stadt entsteht.
Orbanisierung und städtisches Leben
In Garbsen 1945-1975

- Eine grundsätzliche Bejahung des Massenwohnungsbaues als Eckpfeiler v.a. der sozialdemokratischen Sozialpolitik, und als Antwort auf die „Krise der Stadt“, mit der – zumindest auf der Ebene der Leitbilder – der in der Nachkriegszeit bevorzugten „gegliederten und aufgelockerten Stadt“ wieder mehr „Urbanität durch Dichte“ entgegen gesetzt werden sollte.

Als Paradebeispiel einer solchen Politik kann die von 1964 bis 1966 grenzübergreifend zwischen Hannover-Marienwerder, (Alt-) Garbsen und Havelse erbaute Großsiedlung ‚Auf der Horst‘ gelten. Das seit 1960 geplante Projekt war – nach der „Gartenstadt Lohnde“ und der „Neuen Stadt Heitlingen“ – der dritte Versuch hannoverscher Planer, nördlich der Landeshaupt-

²⁷ Diese Änderungen und Erwartungen beruhten v.a. auf dem 1960 beschlossenen, so genannten ‚Lücke-Plan‘, vgl. v. Saldern (wie Anm. 25), S. 351.

stadt eine Großsiedlung zu errichten.²⁸ Wichtige Vorbedingungen für die Verlegung des Vorhabens nach Garbsen waren der gegenüber Lohnde und Heitlingen vergrößerte Abstand zum Flughafen Langenhagen, die Nähe zu den Arbeitsplätzen der nordhannoverschen Industriebetriebe und die Verfügung der Stadt Hanno-

Christian Heppner

ver über das benachbarte Klostergut Marienwerder. Der Klosterbesitz ermöglichte es der Stadt, den bäuerlichen Grundeigentümern des Baugebiets Ausgleichsflächen für den Erhalt ihrer Betriebe anzubieten. Die neue Siedlung war mit über 100 ha Fläche und rund 10.000 Bewohnern etwa so groß wie die beiden benachbarten Gemeinden (Alt-) Garbsen und Havelse zusammen. Sie wurde komplett mit zwei Volksschulen, zwei Ladenzentren und Erschließungsflächen für weitere öffentliche Gebäude von der Stadt Hannover geplant und z.T. auch erbaut. Sinn und Zweck dieser erheblichen Investitionen war die

²⁸ Vgl. Sid Auffarth, Trabantenstadtplanung in den fünfziger Jahren: Die neue Stadt Heitlingen, in: Hans-Dieter Schmid (Hg.), Hannover – Am Rande der Stadt, Bielefeld 1992 (Hannoversche Schriften zur Regional- und Lokalgeschichte, 5).

Unterbringung hannoverscher Wohnungsuchender.²⁹ Die meisten Gebäude wurden als freistehende, dreigeschossige Mietwohnungsblocks mit Flachdach errichtet. Daneben entstanden 439 Einfamilien-Reihenhäuser und ein achtgeschossiges Hochhaus. Grundprinzip aller Bauten war die industrielle Fertigung im Platten-

Abb. 3



Plan und erste Bauten ‚Auf der Horst‘ – ein Maßstabssprung auf dem Weg zur Stadt, 1965 (Foto: R. Guthmann, Stadtarchiv Garbsen)

²⁹ Die Stadt hatte sich die Belegungsrechte an den Wohnungen durch Besitz oder Bauzuschüsse gesichert. Zu Finanzierung, Konzeption und Errichtung vgl. die umfassende Darstellung bei: Ernst Kratzsch, Über das Entstehen einer großstädtischen Wohnsiedlung. Städtische Planung und organisatorische Einflüsse beim Gründen und Aufbauen eines Stadtteiles für 10.000 Einwohner in den Jahren 1955-1965. Diss. Arch., Hannover 1987.

bauverfahren, damals etwas vornehmer „Großtafelbauweise“ genannt. Dies und der große Projektumfang bewirkten, dass der Siedlungsbau als „Demonstrativmaßnahme“ vom Bundesbauministerium gefördert und wissenschaftlich begleitet wurde.³⁰

Die Großsiedlung ‚Auf der Horst‘ trug auf verschiedene Weise zur Urbanisierung in Havelse und (Alt-) Garbsen bei. Der absehbare Zuzug zahlreicher neuer Einwohner intensivierte die Zusammenarbeit zwischen den beiden Gemeinden in Fragen der Versorgung mit Kindergartenplätzen, Unterricht, Sport- und Freizeitanlagen soweit, dass ein Zusammenschluss ins Auge gefasst wurde. Zwar kam eine 1962 geplante Samtgemeinde „Garvelse“ aus Sorge um den Erhalt der örtlichen Demokratie nicht zustande, sondern wurde auf einen ‚interkommunalen Vertrag‘ zwischen den am Bau beteiligten Kommunen reduziert,³¹ doch dann sorgte die Fertigstellung der Siedlung für eine Überwindung der Bedenken. Zum Jahresbeginn 1967 wurde der Zusammenschluss von (Alt-) Garbsen und Havelse

zur Einheitsgemeinde (Havelse-) Garbsen realisiert. Die urbane städtebauliche Anlage und das demographische Gewicht der Siedlung ‚Auf der Horst‘ bewirkten ferner, dass der neuen Kommune nach anfänglichem Zögern im Folgejahr auch die Stadtrechte erteilt wurden.³² Mit mehr als

*Eine neue Stadt entsteht.
Urbanisierung und städtisches Leben
in Garbsen 1945-1975*

Hannover, Havelse und (Alt-) Garbsen sowie dem Landkreis Neustadt als zuständiger unterer Planungsbehörde. Es schrieb ferner die Modalitäten der Wohnungsbelegung sowie die von der Stadt Hannover zu erstellenden öffentlichen Einrichtungen der Siedlung fest. Auf weitere notwendige Investitionen jenseits der vereinbarten „Erstausstattung“ sowie auf deren weiteren Betrieb ging der Vertrag allerdings nur am Rande ein. Er genoss wegen zahlreicher ähnlich gelagerter Fälle dennoch überregionale Beachtung. Vgl. die zusammenfassende Darstellung in: Vergleichsbauten (wie Anm. 30), S. 22 ff.

³² Dies wird aus den Stadtrechtsanträgen deutlich, in denen mehrfach auf die Bevölkerungszahl und – implizit – den „urbanen“ Charakter der Siedlung ‚Auf der Horst‘ hingewiesen wurde. Kreisarchiv Hannover (im Folgenden: KRAH), Landkreis Hannover Nr. 3838, Antrag v. 8.6.1966, und Gemeinderat Garbsen, 26.4.1967.

³⁰ Vergleichsbauten. Versuchs- und Vergleichsbauten und Demonstrativmaßnahmen des Bundesministeriums für Städtebau und Wohnungswesen. Informationen aus der Praxis – für die Praxis, Nr. 29, Hannover-Garbsen, Hannover 1971.

³¹ Das 1964 beschlossene Vertragswerk regelte die für die Baumaßnahmen erforderliche planungstechnische Zusammenarbeit zwischen den drei beteiligten Kommunen

25.000 Personen hatte die Einwohnerzahl des Ortes 1968 fast schlagartig städtische Dimensionen erreicht. Das Bevölkerungs- und Kaufkraftpotenzial der Siedlung ermöglichte ferner die Planung und Errichtung von zentralen städtischen Einrichtungen wie höheren Schulen, einem Einkaufszentrum oder einem Hallenbad,

Christian Heppner

die erfolgreich in den Stadtrechtsantrag eingebracht werden konnten.³³ Schließlich verbreiteten die aus Hannover stammenden Bewohner der Großsiedlung auch die (Havelse-) Garbsener Sozialstruktur sowohl um sozial schwache Personengruppen als auch um Angehörige der unteren und gehobenen Mittelschicht. Sie trugen so trotz Ansätzen zu einer sozialdemokratischen Milieubildung zum Entstehen einer eher unspezifisch-städtischen Gesellschaft im Ort bei. Dies machte sich auch in einer erneuten Erweiterung des kulturellen Lebens bemerkbar, angezeigt durch weitere Vereinsgründungen, Ansätze eines gehobenen Kulturbetriebs und das Entstehen einer städtisch geprägten, „alternativen“ Jugendkultur im kulturellen Umbruch der 68er Jahre

(s.u.). Gestärkt durch die sozialdemokratische Wählerschaft der Siedlung ‚Auf der Horst‘, erhielt (Havelse-) Garbsen mit Projekten wie einer integrierten Gesamtschule (IGS), einem Freizeitheim oder einem (nicht verwirklichten) unabhängigen Jugendzentrum auch auf fachlicher Ebene Anschluss an damals aktuelle und vornehmlich im städtischen Umfeld verankerte gesellschaftliche Reformdiskussionen.

Die Siedlung ‚Auf der Horst‘ trug somit maßgeblich zur städtebaulichen, kommunalrechtlichen und soziokulturellen Stadtwerdung (Havelse-) Garbsens bei. Sie kann als Initialzündung für diese Entwicklung betrachtet werden und stellt dabei den ungewöhnlichen Fall einer unmittelbar durch das Oberzentrum Hannover vorangetriebenen Urbanisierung dar.

Im zweiten städtischen Siedlungsschwerpunkt Garbsens, dem Ort Berenbostel, kann der um 1965 errichteten ‚Kronsbergssiedlung‘ eine ähnliche Rolle zugesprochen werden. Sie wies in Konzeption, architektonischer Gestaltung und Entstehungszusammenhang einige Parallelen zur Siedlung ‚Auf der Horst‘ auf, entfaltete aber wegen ihrer geringeren Größe und einem insgesamt anderen Siedlungsgefüge des Ortes eine weniger durchschlagende Wirkung. Dennoch entwickelte auch Berenbostel unter dem Eindruck dieser und anderer Neubausiedlungen in den 60er Jahren ein ansatzweise städtisches Gepräge, angezeigt durch moderne Bauformen,

³³ KRAH, Landkreis Hannover Nr. 3838, Schreiben v. 5.10.1967 und Antrag v. 26.4.1968.

einen Anstieg der Einwohnerzahl auf rund 13.000 Personen (1968), eine Verdichtung des Einzelhandels im Ortskern und eine Vermehrung des Kultur- und Bildungsangebotes.

Demgegenüber behielten die übrigen heute zu Garbsen gehörenden Ortschaften ihren dörflichen Charakter weitgehend bei. Unter dem Eindruck des einsetzenden landwirtschaftlichen Strukturwandels, dem Zuzug städtischer Neubürger und einer damit verbundenen Einfamilienhausbebauung trat das landwirtschaftliche Element allerdings auch hier weiter zurück, so dass diese Orte sich in die Richtung von ländlichen Wohnsiedlungen wandelten.

5. Die Gebietsreform als Motor städtischer Identitätsbildung

Einen weiteren wesentlichen Impuls erhielt die städtische Entwicklung Garbsens durch die seit Anfang der 60er Jahre in allen westdeutschen Bundesländern diskutierte Verwaltungs- und Gebietsreform. In den Gemeinden Berenbostel, Havelse und (Alt-) Garbsen bzw. (Havelse-) Garbsen wurde sie – wie fast überall im Raum Hannover – vornehmlich unter dem Aspekt einer drohenden Eingemeindung in die Landeshauptstadt betrachtet und daher abgelehnt. Diese Einschätzung beruhte zum einen auf einem historischen Erfahrungshintergrund, denn die Stadt

Hannover hatte sich seit Beginn ihrer Expansion im 19. Jahrhundert bereits um 39 Kommunen und Gutsbezirke erweitert.³⁴ Zwar waren nach dem Zweiten Weltkrieg keine Eingemeindungen mehr vorgenommen worden, aber verschiedene Initiativen der Stadt belegten, dass sie hieran

**Eine neue Stadt entsteht:
Urbanisierung und städtisches Leben
in Garbsen 1945-1975**

weiterhin Interesse hatte.³⁵ Zum zweiten ließen die erheblichen Investitionen Hannovers in die Verkehrsanbindung und die öffentliche Versorgung der Siedlungen ‚Auf der Horst‘ und auf dem Kronsberg erahnen, dass die südöstlichen Garbsener Orte sichere Kandidaten für solche Ambitionen waren. Zum dritten schließlich ließ die

³⁴ Kribbe (wie Anm. 14), S. 28.

³⁵ 1945 hatte der Bürgermeister der Stadt eine Liste mit zwölf neuen Eingemeindungswünschen vorgelegt, vgl. Klaus Mlynec, Waldemar R. Röhrbein (Hg.), Hannover-Chronik. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, S. 194 f. 1955 waren in den Garbsener Raum gerichtete Eingemeindungswünsche im Zusammenhang mit der Errichtung des VW-Werks in Hannover-Stöcken laut geworden. Hannoversche Allgemeine Zeitung, 23.2.1955, Bericht zur Schuleinweihung Havelse.

1965 von der niedersächsischen Landesregierung mit einem Gutachten zur Gebietsreform beauftragte Sachverständigenkommission, die so genannte „Weber-Kommission“ schon bald eine positive Einstellung gegenüber Eingemeindungen erkennen.³⁶ Die dadurch ausgelösten Ängste

Christian Heppner

wurden auch durch die Existenz des heutigen Kommunalverbands Großraum Hannover nicht vermindert. Dieser war zwar 1962 gerade als Instrument zur Verbesserung der Stadt-Umland-Kooperation ohne Eingemeindung ins Leben gerufen worden, doch die vom Verband 1964 begonnenen Zentralitätsuntersuchungen zeigten die vielfältigen Verbindungen der südlichen Garbsener Orte nach Hannover deutlich auf. Sie gaben somit Angliederungsbefürwortern schlagkräftige Argumente an die Hand (s.u.).

Abgelehnt wurde eine Eingemeindung nach Hannover in den drei südöstlichen Garbsener Orten nicht nur, um die gewachsene kommunale

Identität zu erhalten. Befürchtet wurde auch, dass sich die Versorgung mit kommunalen Dienstleistungen vor Ort verschlechtern oder zumindest nicht verbessern würde. Die Stadt, so wurde argumentiert, sei vornehmlich an einer Auslastung ihrer vorhandenen Einrichtungen interessiert und würde weitere Investitionen v.a. in der weit entfernten City konzentrieren. Als Beispiel für ein solches Schicksal galt in Garbsen der benachbarte Stadtteil Hannover-Stöcken. Durch die schwierigen Zeitumstände belastet, hatte dessen Infrastrukturausstattung in den fünf auf die Eingemeindung im Jahre 1907 folgenden Jahrzehnten trotz gewerbesteuerträchtiger Industrieansiedelung nur geringe Fortschritte gemacht. Derartige Entwicklungen waren durchaus nicht singulär und wurden auf dem Deutschen Städtetag 1960 als maßgeblicher Grund für die generell eingemeindungsfeindliche Stimmung in den städtischen Umlandkommunen identifiziert.³⁷

Mit dem kommunalen Zusammenschluss und den Bemühungen um die Erhebung zur Stadt verfolgten die Verantwortlichen in (Alt-) Garbsen und Havelse daher auch das Ziel, eine solche Eingemeindung zu verhindern. Insbesondere das Stadtrecht war nach Ansicht der beiden damaligen Gemeindedirektoren Wulf und Höötmann geeignet, „die Selbständigkeit (...) Hannover

³⁶ So in ihrem Zwischenbericht 1967, vgl. Verwaltungs- und Gebietsreform in Niedersachsen, Bd. 1, S. 67.

³⁷ Vgl. Deutscher Städtetag (wie Anm. 4), S. 83.

gegenüber besser zu demonstrieren“.³⁸ Die harten (aber erfolglosen) Auseinandersetzungen, die die Gemeinde Havelse selbst bei dem „kleinen“ Zusammenschluss um den Erhalt ihres Namens als Teil eines Doppelnamens „Garbsen-Havelse“ führte, zeigten deutlich, wie hoch der Wert einer klar erkennbaren, ortsbezogenen Identität in den Dörfern eingeschätzt wurde.³⁹

Die politisch Verantwortlichen, insbesondere der damalige Havelser Bürgermeister Ekkehard Wagler, gingen bei den Vereinigungsverhandlungen im Übrigen durchaus offensiv vor und sondierten Möglichkeiten, in das neue Gebilde auch den hannoverschen Stadtteil Marienwerder einzubeziehen. Mit diesem war die Ortschaft Havelse kirchlich, baulich⁴⁰ und durch Kooperationen im Schulbereich verbunden, während eine entsprechende Verbindung zwischen Marienwerder und Hannover nicht bestand. Das Vorhaben scheiterte jedoch.

³⁸ Stadtarchiv Garbsen (im Folgenden: StAG), Verwaltungsvorlage zur Verwaltungsausschusssitzung Havelse v. 29.12.1965. Diese Begründung wurde von beiden Verwaltungsausschüssen übernommen, vgl. StAG, gemeinsame Verwaltungsausschusssitzung Garbsen-Havelse, 12.1.1966.

³⁹ Vgl. die diesbezüglichen Schriftsätze in: KRAH, Landkreis Hannover Nr. 3837.

⁴⁰ Die bauliche Verbindung wurde durch die grenzüberschreitenden Siedlungen ‚Auf der Höchte‘ und ‚Auf der Horst‘ hergestellt.

Im Zuge der Vereinigung beschloss der Rat der neuen Doppelgemeinde ferner zahlreiche Investitionen in die öffentliche Infrastruktur. Sie sollten zwar vor allem die Versorgung der Einwohner verbessern, ordneten sich aber ebenfalls in die Bemühungen um den Erhalt der Selbständigkeit ein.

*Eine neue Stadt entsteht,
Urbanisierung und städtisches Leben
in Garbsen 1945-1976*

Ziel der Verwaltungs- und Gebietsreform auf kommunaler Ebene war es, Städte und Gemeinden zu schaffen, die durch ihre Größe eine angemessene Versorgung ihrer Einwohner mit öffentlichen Dienstleistungen gewährleisten konnten. Während es auf dem platten Land darum ging, entsprechende Einrichtungen in akzeptabler Entfernung überhaupt erst zu schaffen, standen Orte im Umkreis großer Städte vor der Aufgabe, durch eigene Angebote die großstädtischen Einrichtungen zu entlasten.

In Havelse, (Alt-) Garbsen und Berenbostel war dies angesichts der explosionsartig anwachsenden Bevölkerung zunächst aber kaum möglich. Hier fehlten Mitte der 60er Jahre nicht nur höhere Schulen, sondern hier gab es selbst in den Volksschulen große Raumnot und daher bisweilen Schichtunterricht an Vor- und Nachmittagen.

Gemeindebüchereien waren zwar vorhanden, wurden aber ehrenamtlich betreut und entsprechend selten geöffnet. Vereine hatten ernste Schwierigkeiten, Sportplätze, Turnhallen oder Versammlungsräume zu finden; ein Frei- oder Hallenbad für Schwimmsport und -unterricht

Christian Heppner

fehlte ganz. Wollten die drei Kommunen bestehen bleiben, dann mussten sie ihre Fähigkeit beweisen, solche Mängel auch ohne hannoversche Unterstützung zu beheben.

(Alt-) Garbsen und Havelse beschlossen daher bei ihrer Vereinigung einen umfangreichen Katalog von öffentlichen Einrichtungen, deren Realisierung in den nächsten Jahren Ziel des kommunalpolitischen Handelns sein sollte.⁴¹ Mit Gymnasium, Hallenbad und Freizeitheim waren

dabei v.a. solche Institutionen vorgesehen, die wegen ihres überörtlichen Einzugskreises den städtischen Charakter der neuen Gemeinde betonten.⁴² Ihre Planung floss daher – wie erwähnt – in den Stadtrechtsantrag ein. Insbesondere die Schulbauprojekte wurden sogleich in Angriff genommen. 1966 und 1968 wurden Realschul- und Gymnasialklassen eingerichtet und Vorbereitungen für entsprechende Bauten eingeleitet. Schon 1965 war eine Sonderschulklasse eingerichtet worden, die ebenfalls zu einer eigenständigen Schule mit Gebäude ausgebaut werden sollte. An den Volksschulen wurde die Unterrichtssituation durch Turnhallen, ein Lehrschwimmbecken und eine Aula verbessert, nahe der Großsiedlung ‚Auf der Horst‘ ein Sportzentrum errichtet. Damit wurde die Fähigkeit der Gemeinde zur angemessenen kommunalen Versorgung ihrer Einwohner und Einwohnerinnen in absehbarer Zukunft deutlich demonstriert.

⁴¹ Vgl. StAG, Gemeinderäte Garbsen/Havelse, 25.5.1966, Grundsatzbeschluss zur kommunalen Vereinigung. Der Beschluss wurde schon bald darauf durch ein verbindliches Investitionsprogramm konkretisiert, vgl. StAG, Gemeinderat Garbsen, 27.9.1967.

⁴² Im Grundsatzbeschluss zur kommunalen Vereinigung (siehe vorherige Anmerkung) erklärten die Mitglieder beider Räte die Errichtung von Realschule, Sonderschule, Gymnasium, Hallen-/Freibad, Freizeitheim, Krankenhaus, Altenheim, Kindergärten sowie Spiel- und Sportplätzen zum Ziel. Das 1967 beschlossene Investitionsprogramm enthielt Freizeitheim, Zentralbücherei, Hallenbad, Gymnasium, Sportzentrum, Kindergärten sowie verschiedene Schulerweiterungen.

Das Investitionsprogramm sollte allerdings auch dazu dienen, diesen Versorgungsstandard für den Fall eines Scheiterns der Selbstbehauptungspläne zu sichern. „Sollte es zu einer Eingemeindung kommen“, so rechtfertigte ein Rats Herr die Ausgaben, müsste ein „Stadtteil Garbsen (...) ewig darauf warten, mit solchen Einrichtungen ausgestattet zu werden“.⁴³ Was dagegen bereits vorhanden war, würde auch unter anderen kommunalen Verhältnissen seinen Nutzen behalten.

Schließlich korrespondierten die Investitionsabsichten in (Havelse-) Garbsen auch mit der Planungstätigkeit des Kommunalverbands Großraum Hannover. Der Verband bereitete seit 1963 ein landesplanerisches Entwicklungskonzept für den Großraum vor, in dem verbindliche Vorgaben für die Herausbildung regionaler Zentren und ihrer jeweiligen Versorgungsbereiche enthalten sein sollten. Dass die Planvorgaben auch Einfluss auf die kommunale Neuordnung im Raum Hannover haben würden, war absehbar.

Im Gegensatz zu den benachbarten Städten Neustadt, Wunstorf und Langenhagen gelang es (Havelse-) Garbsen zunächst nicht, in diesem Entwicklungskonzept als regionales Zentrum eingestuft zu werden. Zusammen mit Berenbostel wurde der Doppelkommune in der 1967

vorgelegten Planfassung lediglich ein gemeinsamer Versorgungsbereich zugeordnet, der aber außer den beiden Gemeinden nur das Dorf Stelingen umfasste.⁴⁴ Außerdem wurde er der Hannover-nahen ‚Kernrandzone‘ des Großraums zugeordnet, da in den drei Orten nach Ansicht

*Eine neue Stadt entsteht.
Urbanisierung und städtisches Leben
in Garbsen 1945-1975*

der Planer „die meisten zentralen Aufgaben in kaum zu beeinflussender Weise von der Landeshauptstadt wahrgenommen“ würden.⁴⁵ Zur Versorgung der übrigen Garbsener Gemeinden sollte dagegen die Ortschaft Osterwald zur Mittelpunktgemeinde entwickelt werden.⁴⁶ Den Dörfern Heitlingen und Schloss Ricklingen wurde eine Versorgung durch Langenhagen und Wunstorf empfohlen.⁴⁷

⁴⁴ Es handelte sich um den sog. ‚Versorgungsbereich VIII‘, vgl. Großraumverband Hannover, Verbandsplan 1967, S. 16.

⁴⁵ Ebd., S. 9 f.

⁴⁶ Ebd., S. 33.

⁴⁷ Ebd., S. 8, S. 42.

⁴³ Leinezeitung, 29.9.1967.

Nachdem die Gemeinden auf die in (Havelse-) Garbsen und Berenbostel neu geplanten Versorgungseinrichtungen aufmerksam gemacht hatten, wurde der Raum Garbsen zunächst von der Feststellung der Verbandsplanung ausgenommen und schließlich der Versorgungsbereich

Christian Heppner

(Havelse-) Garbsen/Berenbostel/Stelingen um die nördlichen Garbsener Orte vergrößert. Damit hatten die drei Gemeinden einen wichtigen Erfolg errungen, denn die so geschaffene planerische Einheit wurde in der Gebietsreform zur unmittelbaren Vorlage für die neue Stadt Garbsen (s.u.).

Gebietsreformdebatte und Planungsarbeit des Großraumverbands forcierten somit in Havelse und (Alt-) Garbsen bzw. in der Großgemeinde (Havelse-) Garbsen Aktivitäten, durch die bereits einige Jahre vor der Gründung der heutigen Stadt wesentliche weitere Züge ihres städtischen Charakters geschaffen wurden. Wie im nächsten Abschnitt gezeigt wird, ging es bei diesen Maßnahmen allerdings um mehr als nur um die Bereitstellung ausreichender und „städtischer“ Dienstleistungen.

6. Innere Konsolidierung und städtisches Leben als Garanten künftiger kommunaler Eigenständigkeit

Die von der Kommune (Havelse-) Garbsen auf den Weg gebrachten Einrichtungen dienten auch dazu, die kommunalrechtliche Vereinigung durch eine innere Konsolidierung abzustützen. Die Verantwortlichen in Politik und Verwaltung erkannten zu Recht, dass die Probleme der rapide wachsenden jungen Stadt nur durch die aktive Einbindung der ganzen Bevölkerung bewältigt werden konnten und dass sich auch nur dann eine Mehrheit der Einwohner für die Weiterexistenz dieser Stadt einsetzen würde. Kommunalpolitisches Ziel musste es also sein, die Identifikation aller Beteiligten mit der neuen Kommune zu stärken, die Integration von Neu- und Altbürgern zu fördern und das mit der Stadtwerdung gegebene Versprechen eines urbanen öffentlichen Lebens zu erfüllen.

Dass dies kein einfacher Prozess war, zeigte sich nicht nur in Anfangsschwierigkeiten, Neubürger überhaupt für örtliche Vereine und Institutionen zu interessieren. Auch Vereinsneugründungen, in denen die Bewohner der Neubausiedlungen zwar aktiv wurden, aber weitgehend unter sich blieben, waren dem Ziel einer Integration nur bedingt dienlich. Ferner sollten sich auch Altbürger im radikal vergrößerten Ort noch wiederfinden. Deren Probleme waren etwa auf der lokalen politischen Ebene zu beobachten.

Hier war nicht nur durch den Zuzug vieler Arbeiter eine deutliche Machtverschiebung zugunsten der SPD zu verzeichnen. Auch innerhalb dieser Partei gab es Querelen, als 1967 im Ortsvorstand ein kompletter Führungswechsel zugunsten der neu gegründeten, mitgliederstärksten Abteilung ‚Auf der Horst‘ drohte.

Die Gemeinde bzw. Stadt bemühte sich, Aneignungsprozesse trotz solcher Probleme durch ein umfassendes Programm zu fördern. Sie bot Informationsgespräche und Ortsrundgänge für Neubürger an, baute die neue Volkshochschule aus, veranstaltete Jugend-Diskussionen mit zeittypisch-kontroversen Themen wie Dritte Welt, Militarismus oder Hochschulreform, organisierte volkstümliche und klassische Konzertabende, Operaufführungen, Kunstausstellungen, ja sogar internationale Gemeindepartnerschaften und leistete sich, für eine Stadt dieser Größe ungewöhnlich, einen hauptamtlichen Jugendpfleger und ‚Kulturreferenten‘. Einige der genannten Initiativen hatten schon vor der Doppelgemeindebildung eingesetzt und wiesen noch Mischformen zwischen städtisch-moderner Liberalität und traditioneller dörflicher Vertrautheit auf. So sollte in einer 1965 durchgeführten Jugendveranstaltung öffentlich und in großer Runde über „Liebe, Mädchen, junge Männer“ diskutiert werden, während die Einladung noch durch persönliche Briefe der Gemeindeverwaltung an sämtliche ortsansässigen Jugendlichen erfolgt war.⁴⁸

Sichtbar bemühten sich Rat und Verwaltung mit ihren Initiativen darum, im Ort ein modernes, städtisch orientiertes Kulturleben zu etablieren. Hiermit sollten zunächst v.a. die neu zugezogenen bürgerlichen Schichten eingebunden werden. Unterstützt wurden diese Bemühungen durch die zeitgleich durchgeführte Bil-

**Eine neue Stadt entsteht.
Urbanisierung und städtisches Leben
in Garbsen 1945-1975**

dungsreform, die die Einrichtung höherer Schulen in (Havelse-) Garbsen erleichterte. Das Programm war dennoch nicht auf die bürgerliche Zielgruppe beschränkt, sondern sollte, von dort ausgehend, weitere Bevölkerungskreise erreichen. Es war, wie am bereits erwähnten Freizeithaus oder an der 1968 beantragten Integrierten Gesamtschule (IGS) deutlich wurde, Ausdruck einer an sozialdemokratischen Reformvorstellungen orientierten Kommunalpolitik, der es um eine positive Ausdeutung des Gesamtprojekts ‚Auf der Horst‘ bzw. „Stadt (Havelse-) Garbsen“ ging.

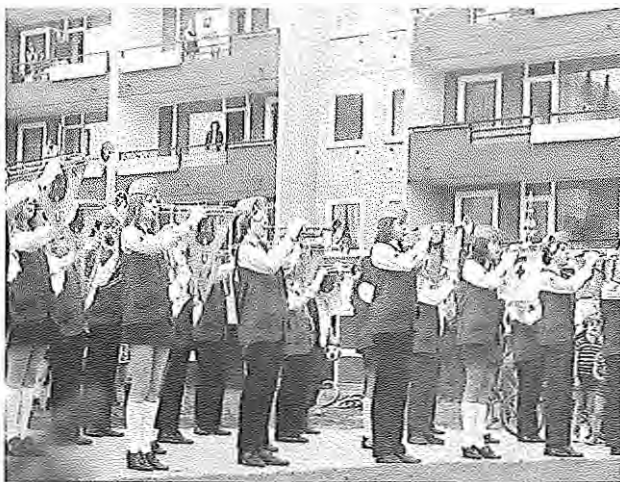
Tatsächlich gelang es mit diesen Mitteln in den Jahren um 1968, so etwas wie eine Auf-

⁴⁸ Vgl. StAG, Acc. 32/92 Nr. 168, Havelser Helferkreisitzung v. 28.11.1965.

bruchstimmung in der Stadt zu erzeugen. Zahlreiche in den Neubaugebieten auftretende Probleme konnten nun mit Improvisation gemeistert und in positive Aneignungsleistungen verwandelt werden. Es gelang, Neubürger zur Beteiligung am örtlichen Vereinsleben, an

Christian Heppner

Abb. 4



Vereinskultur in der jungen Stadt – vielleicht nicht urban, aber integrativ: Garbsen-, Auf der Horst', 1972 (Foto: Sig. Strehlke)

Abb. 5

Besuchen Sie die
GARBSEr WIRTSCHAFTS-SCHAU
 Ausstellung und Verkaufsmesse vom 25. März 1972 bis 3. April 1972
 Täglich von 10 bis 19 Uhr – Garbsen – Auf der Horst

Eröffnung am Samstag, 25. März 1972

- Hotschrauber-Rundflüge – Sonntags Frühlingschoppen-Konzert
- Täglich zwei Modenschauen – Tausende Fondänen

Das Ereignis für die ganze Familie!

Mit einer Verkaufsmesse präsentierte sich (Havelse-) Garbsen 1972 auch als ökonomisches Zentrum (Stadtarchiv Garbsen)

Schulelternbeiräten, Kirchenvorständen und der Kommunalpolitik zu bewegen.⁴⁹ Mit seinen Kulturveranstaltungen, seinen großen Schützenfesten und Schlagerfestivals entfaltete die Stadt in diesen Jahren auch nach außen die Wirkung eines aufstrebenden städtischen Zentrums. Reichte dies aber aus, um in der Gebietsreform die kommunale Eigenständigkeit zu verteidigen?

⁴⁹ Von 1964 bis 1967 war die Kommunalwahlbeteiligung in (Havelse-) Garbsen von 78 Prozent auf 60 Prozent abgesunken; insbesondere in der Siedlung ‚Auf der Horst‘ wählte 1967 nicht einmal jeder zweite Wahlberechtigte. 1968 stieg die Beteiligung wieder auf 70 Prozent an. Vgl. Vergleichsbauten (wie Anm. 30), S. 77.

7. Ablauf und Ergebnisse der Gebietsreform in Garbsen

Der Abschlussbericht der Sachverständigenkommission für die niedersächsische Verwaltungs- und Gebietsreform, das so genannte ‚Webergutachten‘, empfahl 1969 erwartungsgemäß die Eingemeindung von (Havelse-) Garbsen, Berenbostel und Stelingen nach Hannover.⁵⁰ Offen blieb dagegen die Situation für die nördlichen Garbsener Gemeinden. Hier hatten sich 1968 zwei Samtgemeinden um die Dörfer Horst und Osterwald gebildet, die aber mit rund 4000 bzw. 6000 Einwohnern beide nicht „leitbildgerecht“ im Sinne der Reformvorgaben waren.⁵¹ Auch nach einem Zusammenschluss hätten sie nur knapp die im Agglomerationsraum Hannover angestrebte Mindestgröße aufgewiesen, zumal einer Teilgemeinde – Schloss Ricklingen – nahe gelegt wurde, sich an Wunstorf anzugliedern.⁵² Eine mögliche Lösung dieses Problems bot die Vereinigung der beiden Samtgemeinden mit Stelingen und Berenbostel, über deren Angliederung an Hannover ein Verhandlungs-

spielraum bestand. Anders als in Garbsen, ‚Auf der Horst‘ hatte die Großstadt in der Berenbosteler Kronsbergsiedlung keine Investitionen in öffentliche Einrichtungen getätigt, deren Ausmaß eine Eingemeindung unabdingbar erscheinen ließ. Allerdings konnten die beiden Osterwalder Gemeinden diesem Modell nur wenig

*Eine neue Stadt entsteht,
Urbanisierung und städtisches Leben
in Garbsen 1945-1975*

abgewinnen, und auch die Stadt (Havelse-) Garbsen wollte sich mit ihrem Schicksal nicht abfinden.

Neue Wege in der Zuordnungsfrage zeichneten sich ab, als der Schloss Ricklinger Gemeinderat um 1970 entschied, die Kinder der aufgelösten Dorfschule nicht nach Wunstorf, sondern nach

⁵⁰ Verwaltungs- und Gebietsreform ... (wie Anm. 36), S. 83.

⁵¹ Es handelte sich um die Samtgemeinde Osterwald, bestehend aus den selbständigen Gemeinden Osterwald-Oberende und -Unterende, sowie um die Samtgemeinde Horst mit Horst, Frielingen, Meyenfeld und Schloss Ricklingen. Zielvorgabe für die Bildung neuer Gemeinden waren Einwohnerzahlen von mindestens 7-8000 Personen.

⁵² Im hannoverschen Umland wurde die Bildung möglichst kräftiger Kommunen angestrebt, um der Hauptstadt hinreichend starke Verhandlungspartner für eine ausgeglichene Gestaltung der Gesamtregion gegenüber zu stellen. In die gleiche Richtung wies die angestrebte Vergrößerung des Landkreises Hannover; er sollte gegenüber der Großstadt ebenfalls genügend demographisches ‚Gewicht‘ aufweisen, in der Anzahl seiner Mitgliedsgemeinden aber überschaubarer – und das hieß: nicht zu kleinteilig – werden.

(Havelse-) Garbsen einzuschulen. Alltagsschwierigkeiten wie die häufige Sperrung der alten, überschwemmungsgefährdeten Verbindungsbrücke nach Wunstorf spielten dabei eine ebenso wichtige Rolle wie die Aussicht auf durchgehende Schullaufbahnen der Dorfjugend im inzwischen schulisch voll ausgestatteten

Christian Heppner

(Havelse-) Garbsen.⁵³ Die Schloss Ricklinger Entscheidung bewirkte auch bei den übrigen von Schulschließungen und -einschränkungen betroffenen, bislang nach Berenbostel orientierten Ortschaften der Samtgemeinde Horst eine Umorientierung in Richtung (Havelse-) Garbsen. Die von staatlicher Seite seit Anfang der 60er Jahre voran getriebene Auflösung der dörflichen Zwergschulen⁵⁴ trug so im Verbund mit dem Ausbau des weiterführenden Schulwesens zu einer Intensivierung der interkommunalen

Zusammenarbeit in Garbsen bei und unterstütze auch die Einigungsprozesse im Rahmen der Gebietsreform. Schon die Bildung der Samtgemeinden Horst und Osterwald wie auch die Vereinigung von (Alt-) Garbsen und Havelse waren u.a. durch die Einrichtung von höheren bzw. ‚Mittelpunktschulen‘ angeregt worden. Jetzt führte die Schulkoooperation erneut zu Überlegungen, diese zu einem festen kommunalen Zusammenschluss auszubauen.

Die Investitionen (Havelse-) Garbsens in den Bildungssektor wurden damit zum entscheidenden Faktor, der die Stadt in die Lage versetzte, den Eingemeindungsfordernungen Hannovers praktikable Gegenmodelle einer kommunalen Einigung entgegen zu setzen. Zwei Alternativen kristallisierten sich hierbei heraus: entweder Bildung von zwei Kommunen, bestehend aus (Havelse-) Garbsen und der Samtgemeinde Horst einerseits sowie Berenbostel, Stelingen und der Samtgemeinde Osterwald andererseits, oder Bildung einer Großkommune aus allen diesen

⁵³ Die 1966 und 1968 eingerichteten Realschul- und Gymnasialklassen waren 1969 und 1971 durch Errichtung eigener Gebäude zu vollwertigen Schulen geworden, 1972 auch die seit 1965 bestehende Sonderschulklasse. Vgl. Gerd Pehl, Viel Schüler gab es und wenig Raum. Das Garbsener Schulleben nach 1965, Garbsen 1998 (Schriftenreihe zur Stadtgeschichte, 9).

⁵⁴ In Garbsen begann die Auflösung der Zwergschulen 1962 mit der Unterrichtung der neu eingeführten 9. Jahrgänge in gemeinsamen Mittelpunktschulen. Bis 1970 führte sie zur Konzentration fast aller Jahrgänge ab Klassenstufe 5 an diesen Standorten. Fünf der dadurch aufreine Grundschulen reduzierten Dorfschulen wurden bis 1976 ganz geschlossen oder in reduzierte Grundschulen (Jg. 1 und 2) verwandelt. Vgl. Pehl (wie Anm. 53).

Orten. Ergänzt um die kleine Ortschaft Heitlingen, setzte sich die letztere schließlich durch. Damit wurde nicht nur den bereits bestehenden Gemeindekontakten im ‚Versorgungsbereich VIII‘ der Großraumverbandsplanung Rechnung getragen, sondern auch der besseren politischen Überlebensfähigkeit eines möglichst großen kommunalen Gebildes. Der Entwurf zu einem entsprechenden Grenzänderungsvertrag wurde bereits im Sommer 1971 von der Mehrheit der Gemeinden und wenig später von allen zehn Kommunen gebilligt. Dieser Absichtserklärung vermochte sich der Gesetzgeber bei der kommunalen Neuordnung des Raums Hannover 1974 nicht mehr zu widersetzen. Die heutige Stadt Garbsen war entstanden.

8. (Havelse-) Garbsen – ein Zentrum für die neue Stadt?

Mit der gefundenen Lösung war das Kalkül des (Havelse-) Garbsener Stadtrats aufgegangen, dem Ort durch den Aufbau zentralörtlicher Einrichtungen die notwendige Bedeutung für ein kommunales Überleben im größeren Rahmen zu verschaffen. Auch für Berenbostel und die übrigen Garbsener Ortschaften war hiermit eine gut überschaubare Verwaltungseinheit geschaffen worden, die mit dem nahezu deckungsgleichen Amt Ricklingen sogar einen historischen Vorläufer besaß.⁵⁵ Konnte aber die nur wenige Jahre alte Stadt (Havelse-) Garbsen ein identitätsstif-

tender Mittelpunkt dieser neuen Stadt werden? Reichte ihr urbanes Gewicht aus, um ihr einen insgesamt „städtischen“ Charakter zu verleihen?

Die Chancen hierfür standen nicht sonderlich gut. Die neue Stadt Garbsen war durch die Einbindung einer Korona dörflich strukturierter

Eine neue Stadt entsteht. Urbanisierung und städtisches Leben in Garbsen 1945-1975

Gemeinden nicht nur sehr heterogen zusammengesetzt, sondern sie verfügte mit Berenbostel auch über einen zweiten, wenn auch weniger ausgeprägten städtischen Schwerpunkt. Ferner war sie durch die zwischen den Ortsteilen liegenden, offenen Landschaftsräume sowie die drei Hauptverkehrsadern Autobahn, Mittellandkanal und Bundesstraße stark segmentiert. Insgesamt entsprach die Stadt so kaum dem Leitbild der klassischen europäischen Stadt, das trotz aller faktischen Auflösungserscheinungen bei Laien wie Fachleuten weiterhin als Maßstab für die Bewertung der ‚Urbanität‘ einer Stadt wirksam war.

⁵⁵ Ihm hatten bis auf Heitlingen alle Orte der heutigen Stadt Garbsen angehört. Vgl. Heimatchronik ... (wie Anm. 16), S. 105 ff.

Vor allem aber brachte die ehemalige Stadt (Havelse-) Garbsen selbst keine optimalen Voraussetzungen mit, um der Aufgabe als Zentrum gerecht zu werden. Dies hatte mehrere Gründe: Zum einen war die Konzeption eines eigenen identitätsstiftenden Stadtzentrums in Anknüp-

Christian Heppner

fung an die Siedlung ‚Auf der Horst‘ mangelhaft geblieben. Sie war als Wohnstadtteil geplant worden und verfügte daher nur über einen kleinen, nach innen gekehrten Siedlungsmittelpunkt.⁵⁶ Der Versuch, dieses Siedlungszentrum durch den Bau von Freizeitheim, Hallenbad und höheren Schulen zu einer „kulturellen Mitte“ der Stadt aufzuwerten, erwies sich als unzureichend. Das an zentraler Stelle geplante Freizeitheim konnte die ihm zugedachten kulturellen Aufgaben nicht wahrnehmen, da es aus finanziellen Gründen nur zur Hälfte fertiggestellt wurde.

⁵⁶ Gemeint ist der ‚Hérouville Saint-Clair-Platz‘, an dem sich zunächst ein kleiner Ladenkomplex, zwei Kirchen mit Gemeinderäumen sowie ein Postamt versammelten. 1972 wurde das Freizeitheim der Stadt hinzugefügt, das auch ein Hallenbad enthält.

Hierdurch entfiel u.a. die Stadthalle, die eine wichtige Voraussetzung für einen urbanen Kulturbetrieb gewesen wäre. Die übrigen Räume mussten dagegen fast gänzlich der Jugendarbeit vorbehalten bleiben. Ferner war das für den Aufbau einer Stadtidentität bedeutsame neue Rathaus in einer übereilten Aktion noch 1965/66 von der alten Gemeinde Havelse und abseits des potenziellen Stadtmittelpunkts errichtet worden – vermutlich eine Folge der zu dieser Zeit gehegten Hoffnungen, auch den Stadtteil Hannover-Marienwerder in die neue Kommune einbinden zu können.⁵⁷ Ein 1973 neben der Siedlung ‚Auf der Horst‘ eröffnetes Einkaufszentrum konnte die mangelnde Zentrumsfunktion des Neubaugebietes zwar etwas ausgleichen, schmälerte aber seinerseits das Gedeihen der beiden siedlungsinternen Ladengruppen. Außerdem zeigten sich schon bald die Grenzen dieses Versuchs, im halböffentlichen Raum eines Privatunternehmens einen City-Ersatz zu schaffen. Außerhalb des Gebäudes war von dem geschäftigen Innenleben der Einkaufspromenade nur wenig spürbar, und ab 18.30 Uhr stand sie der Öffentlichkeit ohnehin nicht mehr zur Verfügung.

Zum zweiten hatte das wichtigste urbane Element (Havelse-) Garbsens, die Siedlung ‚Auf der

⁵⁷ Hierauf deutet v.a. die Lage des Gebäudes im Ortsteil Havelse hin. Sie wäre in einer Stadt Garbsen-Havelse-Marienwerder zentral gewesen.

Horst', ihre anfangs durchaus positive Besetzung nach einiger Zeit eingebüßt. Ab etwa 1970 wurde ein „Abkippen“ der Bewohnerstruktur in Richtung einer als problematisch wahrgenommenen sozialen Zusammensetzung festgestellt. Dieser aus anderen Großsiedlungen bekannte Vorgang beruhte zum Teil auf der natürlichen Bewohnerfluktuation, wenn etwa Mieter der Erstbeziehergeneration die Siedlung nach einer beruflichen Verbesserung verließen, um anderswo eine größere Wohnung oder ein Häuschen im Grünen zu beziehen. Frei werdende Wohnungen wurden ‚Auf der Horst‘ wegen der bestehenden Sozialbindung aber vornehmlich erneut mit einkommensschwachen Mietparteien aus Hannover besetzt, so dass die Siedlung mit der positiven ökonomischen Entwicklung ihrer Umgebung nicht Schritt halten konnte.

Dieser Trend verstärkte sich durch Fälle, in denen – insbesondere bei Haushaltsneugründungen – finanziell ungenügend abgesicherte Mietparteien den Umzug in die Neubauwohnung ökonomisch nicht verkraften konnten. Höhere Mieten, Einkommenseinbußen bei einem oder gar beiden Ehepartnern, hervorgerufen durch den Mangel an ortsnahen Arbeitsstellen oder den jahrzehntelang aufgeschobenen Bau der Garbsener Straßenbahnanbindung, die Geburt von Kindern und schließlich der Ausfall von Unterstützungsleistungen Bekannter und Verwandter im neuen sozialen Umfeld waren die Auslöser für vielfältige Schwierigkeiten. Die in

den Jahren um 1970 ‚Auf der Horst‘ häufigen Zwangsräumungen ließen die Probleme solcher Familien durch das Auftreten von Gerichtsvollzieher oder Polizei auch ins Licht der Öffentlichkeit treten und verstärkten so den schlechten Ruf der Siedlung. Die große Fluktuation der Mieter

**Eine neue Stadt entsteht.
Urbanisierung und städtisches Leben
In Garbsen 1945-1975**

erschwerte zudem den Aufbau stabiler nachbarschaftlicher Beziehungen innerhalb der Siedlung. Bewohner wie Stadtverwaltung waren hierdurch stets aufs Neue vor die Aufgabe gestellt, Neubürger zu integrieren. Technisch-organisatorische Mängel wie schlechte Schallisolierung und äußere Reizlosigkeit der Häuser, ungenügende Versorgungsmöglichkeiten und eine chronische Überbelegung der Schulklassen trugen schließlich ein Übriges dazu bei, solventere Mieter aus dem Neubaukomplex zu vertreiben. Der Gleichklang in der generativen Entwicklung der Siedlungsbewohner stellte die Stadtverwaltung vor große Probleme bei der Beschaffung von Schulräumen, Kindergartenplätzen und Freizeiteinrichtungen, denn auf den Einzug vieler junger Paare und Familien als dem mobilsten und am stärksten von Wohnungsnot betroffenen Bevölkerungsteil folgte schnell das

Anwachsen eines ‚Kinderbergs‘, der später in eine entsprechend große Zahl von Jugendlichen übergang.

Bemühungen der Stadt Garbsen, Einfluss auf die ungünstige Belegungspraxis der Stadt Hannover zu erhalten, blieben weitgehend erfolglos.

Christian Hoppner

Die Eigentumsverhältnisse und der 1964 abgeschlossene ‚interkommunale Vertrag‘ erlaubten es der Hauptstadt, den Sozialwohnungsbestand der Siedlung ohne Rücksicht auf (Havelse-) Garbsener Interessen für die Lösung der eigenen, drängenden Probleme bei der Wohnungsver-sorgung zu nutzen.

Zum dritten waren die Versuche, in (Havelse-) Garbsen ein an städtisch-bürgerlichen Kulturvorstellungen orientiertes, urbanes Kulturleben zu etablieren, das auch in den umliegenden Orten Beachtung gefunden hätte, letztlich nur mäßig erfolgreich geblieben. Hierfür waren u.a. die unzureichenden Rahmenbedingungen verantwortlich: Kammermusikabende in Schulaulen mit schlechter Akustik, die wegen eines ver-stimmten Klaviers stundenlang nicht beginnen konnten und schließlich durch ein Akkordeon aus

dem Besucherkreis gerettet werden mussten, waren zwar einzigartig, trugen aber nicht zum Ruf Garbsens als ‚Kulturstadt‘ bei.⁵⁸ Autobesitzer besuchten solche Veranstaltungen bald nicht mehr, da sie in einer halben Stunde ein Theater oder das Opernhaus in Hannover erreichen konnten. Neben ungestörtem Kunstgenuss fanden sie dort auch einen angemessenen Rahmen für die Pflege gesellschaftlicher Kontakte – ein für die zahlreichen in Hannover tätigen Garbsener ohnehin interessanter Nebenaspekt. Im Vergleich zum modernen hannoverschen Kulturge-schehen boten die Garbsener Veranstaltungen außerdem nur einen begrenzten Neuigkeitswert.

Schließlich litt der örtliche Kulturbetrieb auch unter einer allgemeinen Zunahme der familiären Häuslichkeit. Ihr wurde in den Jahren um 1970 durch die Verbreitung von Fernsehern und neuen Audiogeräten mit HiFi-Qualität und Stereo-Sound neuer Vorschub geleistet. Lifeveranstaltungen mussten mit diesen Medien in Konkurrenz treten, und auch in (Havelse-) Garbsen begannen Veranstaltungshinweise der Lokal-presse nun bisweilen mit der Aufforderung, doch einmal „das Fernsehgerät ausgeschaltet zu lassen“ und auszugehen. Die städtischen Kulturini-tiativen blieben dennoch stets Zuschussver-anstaltungen, die oft nur einen kleinen Kreis kulturell Interessierter erreichten.

⁵⁸ Vgl. den Bericht in der Leinezeitung v. 3.6.1970.

Die Stadtgründung (Havelse-) Garbsens und der Versuch, dort ein städtisches Leben entstehen zu lassen, fielen somit in eine kulturelle Umbruchzeit, in der die Insignien klassischer bürgerlicher Urbanität unter dem Eindruck von Haushaltsverknappungen, wachsender Mobilität, neuen medialen Angeboten und neuen Ausdrucksformen vor Ort nicht mehr finanzierbar waren, nicht genügend nachgefragt oder sogar in Frage gestellt wurden. Dies wurde insbesondere im Bereich der Jugendarbeit und -kultur deutlich. Jugendliche forderten – wenn auch nur in Teilgruppen – in den Jahren um 1970 von der Stadt Unterstützung bei der Veranstaltung von Beatkonzerten und Diskoabenden, sowie weite Freiräume in der Organisation und Gestaltung der von der Stadt geschaffenen Jugendtreffpunkte. Ihre ‚alternativen‘ Vorstellungen können zwar im Nachhinein als wichtiges Element einer kulturellen Modernisierung und als Teil eines urbanen (Havelse-) Garbsener Stadtlebens identifiziert werden, stießen damals aber weitgehend auf Ablehnung. Der Betrieb des von ihnen genutzten Freizeitheims im Stadtteil ‚Auf der Horst‘ wurde wegen Konflikten um jugendliche Mitverwaltung, Alkoholausschank und Disko-Öffnungszeiten zeitweilig zum öffentlichen Streitpunkt. Die urbanen jugendkulturellen Ausdrucksformen wurden weder innerhalb (Havelse-) Garbsens noch in den Umlanddörfern „verstanden“, sondern waren eher geeignet, die Vorbehalte gegenüber der Siedlung ‚Auf der Horst‘ zu verstärken.

Die überwiegende Mehrheit der Einwohner – und auch ein großer Teil der Jugendlichen – begeisterte sich dagegen eher für die erwähnten Schützenfeste oder die von der Stadt organisierten Schlagerfestivals. Sie konnten mit der Verpflichtung von bekannten TV- und Radiostars

Eine neue Stadt entsteht.
Urbanisierung und städtisches Leben
in Garbsen 1945-1975

erfolgreich an neue, massenmedial vermittelte Trends anknüpfen und zogen bisweilen mehrere Tausend Besucher auch aus den Nachbarorten an. Für den kommunalen Einigungsprozess mit den umliegenden Dörfern mochte dies günstig sein, da es eine kulturelle Gleichheit signalisierte und bestehende Kontakte vertiefte. „Städtische“ Qualitäten bewies Garbsen-Havelse allerdings weniger durch qualitativ andere, sondern allenfalls durch größere und häufigere Veranstaltungen, als sie in der ländlichen Umgebung zu finden waren. Außerdem musste sich die Stadt Anfang der 70er Jahre auch aus diesen Projekten wieder zurückziehen, da ihr finanzieller und personeller Spielraum durch Maßnahmen zur Bewältigung der sozialen Probleme, durch unvorhergesehene Kostensteigerungen bei den Schulbauten und durch einen wirtschaftlichen

Abb. 6



Das Zentrum der neuen Stadt Garbsen? Die Stadtteile Havelse (unten), Altgarbsen (links) und ‚Auf der Horst‘ (oben) mit den Schneidelinien Autobahn und Mittellandkanal, um 1972. Erst mit der Bebauung der Freiflächen zwischen Autobahn und Berenbostel (ganz oben) fand Garbsen seinen Mittelpunkt (Foto: Sig. Strehlke)

Strukturwandel eingeschränkt wurde. Ihm fielen die verbliebenen Ziegeleien und Hartsteinwerke

zum Opfer, während die Ansiedelung neuer Betriebe nur langsam voranschritt.⁵⁹

Vor dem Hintergrund dieser Probleme war das Ziel einer inneren Konsolidierung in (Havelse-) Garbsen somit nur teilweise erreicht worden. In den wenigen Jahren ihrer Existenz hatte die Kommune daher auch nicht genügend städtische Identität und Ausstrahlungskraft entwickeln können, um in der 1974 neu gebildeten Stadt unangefochten als Mittelpunkt zu fungieren. Zu groß war hierfür das Eigengewicht des zweiten Garbsener Siedlungsschwerpunkts Berenbostel, und zu stark die räumliche und soziale Trennung zwischen den verschiedenen Ortsteilen. Die Alteingesessenen der neu hinzu gekommenen Dörfer waren noch stärker ländlich geprägt als die (Havelse-) Garbsener Altbürger es waren, und auch die städtischen Neubürger dieser Orte hatten ihren Wohnort bewusst gerade auf dem Land gewählt. Oftmals durch eine gehobene Einkommenslage unterstützt, unterhielten sie zwar viele berufliche und private Kontakte nach Hannover, zeigten aber an der nahen, mit sozialen Problemen belasteten Kleinstadt (Havelse-) Garben wenig Interesse.

Die neue Stadt Garbsen blieb aus diesen Gründen vorerst ein verwaltungstechnisch zwar erfolgreiches, in der sozialen Alltagswirklichkeit

aber wenig präsent Gebilde, das nur allmählich in der Lage war, die orts- und dorfbezogenen Identitäten um eine neue, Gesamtgarbsener Identität zu ergänzen. Die Frage nach einem Mittelpunkt, einem identitätsstiftenden Garbsener Stadtzentrum wurde unter diesen Umstän-

**Eine neue Stadt entsteht.
Urbanisierung und städtisches Leben
in Garbsen 1945-1975**

den zunächst nicht gestellt bzw. im Sinne dezentraler Einrichtungen beantwortet. Garbsen war, mehr noch als das bisherige (Havelse-) Garbsen, eine Vorstadt, die städtische mit ländlichen Elementen verband, ohne einen eindeutig urbanen Charakter auszustrahlen.

Dass die Diskrepanz zwischen realem Stadtverband und fragmentarischer Stadtidentität, zwischen urbanem Anspruch und vorstädtischer Alltagswirklichkeit dennoch als unbefriedigend empfunden wurde, zeigen die einige Jahre nach 1974 eingeleiteten Bemühungen, die beiden Siedlungsschwerpunkte Berenbostel und (Havelse-) Garbsen zu einem vergrößerten städtischen Siedlungsbereich zu vereinen. Mit der Erschließung des trennenden Geländestreifens zwischen beiden Ortsteilen durch den neuen Stadtteil ‚Garbsen-Mitte‘ konnte allerdings erst ab 1980

⁵⁹ Stadt Garbsen (Hg.), Garbsen, eine junge Stadt, Garbsen 1971, S. 31 f., S. 161. Die Ausweisung von Gewerbegebieten war wegen Planungsvorbehalten und Erschließungsproblemen auf Flächen südlich der Autobahn beschränkt.

begonnen werden, denn an weiterem Massenwohnungsbau bestand in Garbsen weder Interesse noch Bedarf, und die Errichtung von Eigenheimen schritt in der wirtschaftlichen Rezession der 70er und 80er Jahre nur langsam voran. Die allmähliche Schließung der großen Baulücke bot

Christian Heppner

zugleich den Ansatzpunkt für die Planung eines neuen, gesamt-Garbsener Stadtzentrums. Diese ‚Neue Mitte‘ Garbsens nahm zwar angesichts der gerade erst geschaffenen, umfangreichen öffentlichen Einrichtungen ebenfalls nur langsam Konturen an, bietet aber inzwischen – ein Vierteljahrhundert nach dem Entstehen der neuen Stadt – vielversprechende Ansätze zur Herausbildung eines identifikatorischen städtischen Mittelpunkts.⁶⁰

⁶⁰ Vgl. Stadt Garbsen (Hg.), Garbsen ‚Neue Mitte‘, Werkstattverfahren 2000. Projektinformation, Dortmund/Garbsen 2000, S. 8 ff.

9. Resümee

Die Stadt Garbsen, so lässt sich zusammenfassen, stellt sich zunächst als Musterbeispiel einer durch das regionale Oberzentrum bewusst vorangetriebenen Suburbanisierung dar. Dessen Einfluss beschränkte sich nicht auf wirtschaftliche und infrastrukturelle Verflechtungen, sondern wurde durch stadteigene Bauprojekte direkt und für die Garbsener Stadtentwicklung entscheidend wirksam. Die Gebietsreformdebatte und die damit einhergehende Befürchtung einer Eingemeindung stadtnaher Gemeinden in die Landeshauptstadt Hannover forcierten seit Mitte der 60er Jahre kommunale Aktivitäten, durch die in Berenbostel und v.a. in Havelse und (Alt-) Garbsen wesentliche weitere, städtische Charakterzüge geschaffen wurden. Sie konnten 1967/68 durch die Vereinigung und Stadtwerdung (Havelse-) Garbsens ‚gekrönt‘ werden. Die in der Folge neu errichteten, zentralörtlichen Institutionen ermöglichten es der jungen Stadt ferner, unter dem Druck der Verwaltungs- und Gebietsreform Partner für einen weiteren kommunalen Zusammenschluss zu finden. Mit der Bildung der heutigen Stadt Garbsen gelang es den Garbsener Gemeinden 1974, die kommunale Eigenständigkeit im vergrößerten Rahmen zu bewahren. Die zunächst von Hannover initiierte urbane Entwicklung wurde somit in einer zweiten Phase um einen gegen die Landeshauptstadt gerichteten Impuls ergänzt, in dem sich Sorgen um die kommunale Identität mit pragmatischen

Zielen hinsichtlich einer ausreichenden und angemessenen öffentlichen Infrastrukturausstattung verbanden.

Die Verwaltungs- und Gebietsreform hatte indes eine sozial und siedlungsgeographisch stark segmentierte, heterogene Stadt entstehen lassen, die nicht mehr dem Leitbild der klassischen europäischen Stadt entsprach, sondern – neben einer Korona von ländlichen Siedlungen – über zwei städtische Schwerpunkte verfügte. Die Funktion eines Stadtzentrums konnte von der bisherigen Stadt (Havelse-) Garbsen nicht ausgefüllt werden, da das durch die Gebietsreform bestimmte Entwicklungstempo einer inneren Konsolidierung dieser Kommune wenig Zeit gelassen hatte. Die Stadtgründung fiel zudem in eine Zeit, in der einerseits die negativen Aspekte einer städtischen Gesellschaft stärker zum Vorschein traten, und andererseits die Insignien klassischer bürgerlicher Urbanität vor einer Konkurrenz aus höherwertigen Angeboten in Hannover, medial vermittelter Massenkultur und neuen kulturellen Vorstellungen zurückweichen mussten. Das dennoch bestehende Bedürfnis nach einem gemeinsamen, identifikatorischen Mittelpunkt der Stadt konnte unter veränderten ökonomischen Bedingungen erst nach einer mehrjährigen Atempause in eine entsprechende Zentrumsplanung umgesetzt werden. Dessen inzwischen weit fortgeschrittene Umsetzung – angezeigt durch die Schließung der Baulücke zwischen Berenbostel und (Havelse-) Garbsen,

die Errichtung mehrerer Geschäftszentren, eines Kinos und eines neuen Rathauses im zentralen Bereich – verdeutlicht sowohl die lange Dauer städtischer Entwicklungsvorgänge als auch die anhaltende Wirkungskraft des ‚klassischen‘ urbanen Vorbilds bei der Gestaltung von Stadt.

**Eine neue Stadt entsteht.
Urbanisierung und städtisches Leben
in Garbsen 1945-1975**

Tagungsband „Junge Städte in ihrer Region“:
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Aring, Jürgen, Dr. rer. nat., Dipl.-Geograph, geb. 1961. – 1987-89 wiss. Mitarbeiter an der Univ. Münster, 1989-90 wiss. Mitarbeiter bei empirica Kommunikations- und Technologie-forschung GmbH in Bonn, seit 1991 Projektleiter bei empirica Struktur- und Stadtforschung GmbH; ergänzend Lehraufträge an der Universität sowie Publikation zahlreicher Fachaufsätze. – Adresse: empirica GmbH, Kaiserstraße 29, 53113 Bonn.

Auffarth, Sid, Dr.-Ing., geb. 1938. – Nach Maurerlehre und Architekturstudium als Bauhistoriker, Hannoverkenner und Bürgeranwalt aktiv: hauptberuflich an der Universität Hannover, daneben Bürgerbüro Stadtentwicklung Hannover. – Arbeitsschwerpunkt: Stadtbaugeschichte und Stadtbaugeschichten des 19. und 20. Jahrhunderts. – Adresse: Institut für Bau- und Kunstgeschichte, Schlosswender Straße 1, 30159 Hannover.

Briesen, Detlef, Dr. phil., Privatdozent, geb. 1957. – Oberassistent im Fach Geschichte an der Universität Siegen, Leiter eines Forschungsprojekts der Volkswagen-Stiftung zur Geschichte der Jugendkriminalität in BRD und USA nach 1945. Veröffentlichungen zur Stadt-, Regional- und Kulturgeschichte. – Adresse: Universität Siegen,

Fachbereich 1, Adolf-Reichwein-Straße, 57068 Siegen.

Dohms, Peter, Dr. phil, geb. 1941. Historiker, Staatsarchivdirektor am Nordrhein-Westfälischen Hauptstaatsarchiv Düsseldorf. – Seit 1990

Anhang

Schriftleitung „Der Archivar“. Lehrbeauftragter an der Universität Düsseldorf. – Arbeitsschwerpunkte: Stadtgeschichte, Frömmigkeitsgeschichte, Drittes Reich, Studentenbewegung. – Adresse: Nordrhein-Westf. Hauptstaatsarchiv, Zweigarchiv Schloss Kalkum, 40489 Düsseldorf.

Essen, Manfred von, Dr. phil, geb. 1952. – Volkskundler, Leiter des Stadtarchivs und des Stadtmuseums Norderstedt. – Adresse: Stadtarchiv Norderstedt, Rathausallee 38, 22846 Norderstedt.

Fähndrich, Gisela, geb. 1943. – Superintendentin im evangelisch-lutherischen Kirchenkreis Garbsen-Seelze (seit 2001: Stadtkirchenverband, Amtsbereich Garbsen-Seelze), seit August 1993 Bürgerin der jungen Stadt Garbsen. – Adresse: Auf dem Kronsberg 36, 30827 Garbsen.

Franzke, Jochen, Dr. rer. pol. habil., geb. 1954. – Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl Verwaltung und Organisation, Wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Fakultät der Universität Potsdam. – Lehre und Forschung zur Kommunal- und Regionalpolitik in Deutschland und Europa

und Regionalgeschichte. – Adresse: c/o Stadtarchiv Garbsen, Lehmstraße 1, 30826 Garbsen.

Heuer, Alexander, geb. 1954. – Diplom-Ingenieur der Fachrichtung Raumplanung, Bauassessor, Stadtbaurat der Stadt Garbsen seit 1999. – Adresse: Rathausplatz 1, 30823 Garbsen.

Anhang

sowie zur Transformation des politischen Systems postsozialistischer Staaten. – Adresse: Universität Potsdam, Postfach 900 327, 14439 Potsdam.

Göttner, Jens Holger, Dr. rer. pol., geb. 1944. – Seit 2000 Regierungspräsident in Halle. Er war bis 1998 als Dezernent für Stadtentwicklung, Bauen und Wirtschaft und Allgemeiner Vertreter des Stadtdirektors in Garbsen tätig. – Adresse: Regierungspräsidium, Postfach 200 256, 06003 Halle.

Heppner, Christian, M.A., geb. 1964. – Historiker. Arbeitet z.Zt. an einer Dissertation zum Thema „Eine neue Stadt entsteht. Urbanisierung und städtisches Leben in Garbsen 1945-1975“, gefördert durch ein Forschungsstipendium der Stadt Garbsen. – Veröffentlichungen zu Stadt-

Lehmberg, Frank, geb. 1939. – Zum Zeitpunkt der Tagung Referatsleiter für den Städtebau im Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales; seit der Kabinettsumbildung ab 1. Januar 2001 im Innenministerium in gleicher Funktion tätig. Referierte in Vertretung der Niedersächsischen Ministerin für Frauen, Arbeit und Soziales, Heidi Merk (Schirmherrin der Tagung). – Adresse: Niedersächsisches Innenministerium, Lavesallee 6, 30169 Hannover.

Priebs, Axel, Prof. Dr. rer. nat., geb. 1956. – Wissenschaftliche Leitung der Tagung. – Fachbereichsleiter beim Kommunalverband Großraum Hannover und Honorarprofessor am Geographischen Institut der Universität Kiel. Er ist Mitglied der Akademie für Raumforschung und Landesplanung sowie der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung. – Adresse: Kommunalverband Großraum Hannover, Arnswaldtstraße 19, 30159 Hannover.

Saldern, Adelheid von, Prof. Dr. phil, geb. 1938. – Wissenschaftliche Leitung der Tagung und Betreuung des Promotionsvorhaben zur Garbse-

ner Stadtgeschichte (s.o.). – Professorin für Neuere Geschichte am Historischen Seminar der Universität Hannover. Sie ist Vorsitzende des Wissenschaftlichen Beirats der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und Mitglied des Kuratoriums, stellv. Vorsitzende der Gesellschaft für Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung und stellv. Sprecherin des Arbeitskreises für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Historischen Kommission für Geschichte Niedersachsens und Bremen. – Adresse: Historisches Seminar der Universität Hannover, Im Moore 21, 30167 Hannover.

Scholl, Rose, geb. 1957. – Organisation der Tagung. – Leiterin des Stadtarchivs Garbsen. Schriftleitung der „Schriftenreihe zur Stadtgeschichte“ und redaktionelle Betreuung des vorliegenden Bands. – Adresse: Stadtarchiv Garbsen, Lehmstraße 1, 30826 Garbsen.

Zibell, Barbara, Prof. Dr. sc. techn., geb. 1955. – Stadt- und Regionalplanerin. Professorin am Institut für Architektur- und Planungstheorie der Universität Hannover (Fachgebiet: Architektursoziologie und Frauenforschung); zahlreiche Veröffentlichungen, Projekte und Beratungsmandate, u.a. zur Stadtentwicklung Hannovers. Sie ist korrespondierendes Mitglied der Akademie für Raumforschung und Landesplanung. – Adresse: Institut für Architektur- und Planungstheorie, Schlosswender Straße 1, 30159 Hannover.

Anhang

Umschlagabbildungen:

Alle Abbildungen zeigen Garbsen, den Veranstaltungsort der Tagung „Junge Städte in ihrer Region“, als Beispiel für die Entwicklung einer jungen Stadt. Die Illustrationen symbolisieren Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und greifen in ihrer Anordnung die Dynamik des Stadtlogos – einen sich entrollenden Pfeil – auf. Im Einzelnen in Pfeilrichtung, beginnend im Feld oben rechts:



„Vergangenheit“

1. Auf der Horst, Wohnhäuser, August 1965
 2. Auf der Horst, Alte Mühle, August 1965
 3. Auf der Horst, Panorama, Mai 1965
 4. Auf der Horst, Wohnhäuser, August 1965
- (alle Fotos: Rudolph Guthmann, Stadtarchiv Garbsen)

„Gegenwart“

1. Rathaus Garbsen, Südeingang, 2000 (Foto: Carla Schmidt)
2. Luftbild des Planungsgebietes „Neue Mitte Garbsen“, Mai 1998 (Foto: Aerowest Photogrammetrie GmbH / Landesvermessung und Geobasisinformation Niedersachsen)
3. Teich und Baumlehrpfad im Stadtpark Garbsen, 1995 (Foto: Bruno Austen, Stadtarchiv Garbsen)
4. Rathaus Garbsen, Westausgang mit Blick auf das Planungsgebiet „Neue Mitte Garbsen“, 2000 (Foto: Carla Schmidt)

„Zukunft“

1. Entwurfswerkstatt Neue Mitte Garbsen: Städtebaulicher Masterplan von Team 4, 2000 (s. S. 202)
2. Entwurfswerkstatt Neue Mitte Garbsen: Städtebaulicher Entwurf von Team 2, 2000 (s. S. 203)

Junge Städte – „Kinder“ von Gebietsreformen – gibt es viele. Mit Garbsen, Norderstedt und Meerbusch werden in diesem Band drei besonders charakteristische Stadtgründungen der Reformphase um 1970 im historischen Rückblick vorgestellt. Dabei stehen Fragen zur Bildung eigener Stadtzentren und zur Entwicklung „urbanen Lebens“ im Schatten angrenzender Großstädte im Mittelpunkt und fordern zum Vergleich auf. – Weitere Beiträge beleuchten eine Reihe übergreifender Aspekte aus planerischer, historischer und politischer Perspektive; auch die Lebensqualität in jungen Städten wird diskutiert. Als aktuelles Beispiel für die Planung einer „Neuen Mitte“ in der Region Hannover werden die Ergebnisse der „Städtebaulichen Entwurfswerkstatt Garbsen“ vorgestellt.

Der vorliegende Band dokumentiert die Tagung „Junge Städte in ihrer Region“, eine Veranstaltung der Stadt Garbsen mit Unterstützung des Kommunalverbandes Großraum Hannover vom 10. bis 11. November 2000.

„Dieser Band ist ein Bekenntnis zur europäischen Stadt – verstanden als polyzentrische Stadtregion und als Gemeinschaft größerer und kleinerer selbständiger, jedoch funktional eng verflochtener kommunaler Einheiten.“

Axel Prieps und Adelheid von Saldern
(Wissenschaftliche Leitung der Tagung), S. 24

Schriftenreihe zur Stadtgeschichte, 10

ISBN 3-9802985-7-4

ISSN 0940-0974